

Der Klub der leblosen Männer.

Humoreske von J. Cassirer.

(Nachdruck verboten.)

Ein Zufall hatte mich in jenes Lokal geführt. Fast den ganzen Nachmittag hatte ich im Lesezimmer der königlichen Bibliothek verbracht, um zu einer literarischen Arbeit, mit der ich gerade beschäftigt war, Studien zu machen, und die Beschäftigung mit den vielen alten Büchern, die ich nachschlagen mußte, hatte mich derart abgespannt, daß ich das Bedürfnis empfand, eine kleine Erfrischung zu mir zu nehmen. Zu diesem Zwecke begab ich mich in eine in nächster Nähe der Bibliothek gelegene Konditorei, die ich früher wohl schon öfters bemerkt, aber bisher noch nie betreten hatte.

Das Innere der Konditorei machte keinen anheimelnden Eindruck, das Gastzimmer war nur klein und schlecht beleuchtet, und peinliche Sauberkeit schien auch nicht zu seinen charakteristischen Merkmalen zu gehören. Ich war der einzige Gast, und so wenig wollte es mir dort gefallen, daß ich schließlich noch umgekehrt und wieder hinausgegangen wäre, wenn nicht bereits ein Ladenfräulein von meiner Unwesenheit Notiz genommen hätte. Ich nahm also Platz und gab eine Bestellung. Die Tasse Kaffee, die mir serviert wurde, erwies sich als vorzüglich, und sie ließ es mich nicht bedauern, daß ich doch noch geblieben war.

Nachdem ich meinen Kaffee getrunken und mich eben zum Gehen anschicken wollte, legte das Fräulein, das, wie mir schien, wollte, mich wiederholt sehr aufmerksam betrachtet hatte, auf den Tisch, an dem ich saß, eine kleine Karte und entfernte sich sodann, ohne ein Wort der Erklärung dazu zu sagen. Die Karte hatte ungefähr die Größe einer Visitenkarte, und als ich dieselbe näher ins Auge faßte, bemerkte ich, daß mit kleinen Buchstaben folgendes darauf geschrieben stand:

Klub der leblosen Männer.

64. Duppelerstraße.

Heute Abend 8.30 Uhr.

„Fortschritt!“

In der Ueberzeugung, daß die Karte mir nur irrtümlich überreicht worden war, wollte ich das Fräulein wieder zurufen, um ihr die Karte zu geben, Neugier oder ein anderes Gefühl, über das ich mir in jenem Augenblicke keine Rechenschaft zu geben vermochte, veranlaßten mich indessen, sie zu behalten. Ich steckte sie also ein und verließ das Lokal.

Auf meinem Nachhausewege wollte mir die Sache aber nicht aus dem Kopfe, und von dem glühenden Verlangen besetzt, zu erfahren, was die räthselhafte Inschrift der Karte besagen wollte, nahm ich mir vor, zur angegebenen Stunde in der Duppelerstraße zu erscheinen. Ich kannte zwar den „Klub der leblosen Männer“ nicht, hatte auch diesen merkwürdig klingenden Namen noch nie nennen hören, aber gerade das war nur dazu angethan, meine Neugier noch mehr zu reizen.

Für mich war es ganz zweifellos, daß es der Name irgend einer geheimen Gesellschaft war, die in der Konditorei, in die mich der Zufall hineingeführt hatte, ihre Zusammenkünfte abhielt, und ebenso klar war es mir, daß das Fräulein, welches die Karte auf meinen Tisch gelegt hatte, mich für ein Mitglied jener Gesellschaft gehalten haben mochte, eine Vermutung, die noch an Wahrscheinlichkeit gewann, als ich mich erinnerte, wie aufmerksam mich das Fräulein während meines Aufenthaltes in der Konditorei beobachtet hatte.

Als ich das Haus Nr. 64 in der Duppelerstraße erreichte, fehlten noch fünf Minuten zu halb Neun. Da ich mich noch nicht schlüssig gemacht hatte, in welcher Weise ich am besten vorgehe, so trat ich einen Augenblick beiseite, um zu überlegen. Dabei gewahrte ich, wie ein bis zur Unkenntlichkeit in seinen Mantel gehüllter Herr des Weges kam. Ohne mir irgend welche Beachtung zu schenken, klopfte er dreimal hinter einander heftig an die verschlossene Hausthür. In Erwiderung hierauf wurde von innen etwas gefragt, dessen Sinn mir unklar blieb, dagegen verstand ich die Antwort hierauf. Sie enthielt nur das eine Wort „Fortschritt!“ Dasselbe Wort, das auch auf der Karte stand, die mir irrtümlich in der Konditorei überreicht worden war. Meine Vermutung, die ich schon vorher gehegt hatte, daß dieses Wort die Lösung sei, unter der der Zugang gestattet war, wurde dadurch bestätigt, denn kaum hatte der Fremde es ausgesprochen, als die Thür sich aufthut und er Einlaß fand.

Das bestimmte mich. Das, was ich eben gesehen hatte, ließ ich mir als fingerzeig dienen, und so klopfte ich denn auch dreimal hinter einander an die Thür. Eine mir darauf von innen zugehende unverständliche Neugier beantwortete ich mit dem mythischen Wort, das auf der Karte stand, und ohne weiteres wurde auch ich in das Haus eingelassen.

Ich befand mich in einer Art von Korridor, an dessen Ende ein Zimmer lag, in das ich, ohne erst lange Umsstände zu machen, eintrat. Es war ein ziemlich großes Gemach, in dem verschiedene Draperien angebracht waren. In der Mitte des Zimmers stand eine lange Tafel, auf der ein paar Kerzen brannten, um den Tisch herum waren Stühle aufgestellt, und der an der inneren Schmalseite stand etwas höher als die anderen. Vor diesem Tische lagen auf dem Tische einige Bücher, sowie Papier, Feder und Tinte, und daraus durfte man wohl schließen, daß bei der heutigen Sitzung irgend ein Geschäft erledigt werden würde.

In dem Augenblicke meines Erscheinens war das Zimmer noch vollständig leer, bald aber drang der Schall nahender Schritte an mein Ohr, und kaum fand ich noch Zeit, mich hinter die kalte Gardine zu verstecken, als auch schon mehrere Personen ins Zimmer traten und Plätze am Tische einnahmen. Von meinem Standpunkte aus war es aber nicht möglich zu sehen, wer sie waren oder wie sie aussahen, mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschte ich aber auf ihre Unterhaltung, um mir daraus eine Vorstellung über sie und ihr Thun zu bilden.

Damit hatte ich jedoch keinen rechten Erfolg, denn da sie nur leise sprachen, blieb mir der größte Teil der Unterhaltung unverständlich. Was ich indessen hörte, genügte vollkommen, um mir die Ueberzeugung beizubringen, daß der Klub der leblosen Männer thatsächlich nicht mehr und nicht weniger als eine geheime Vereinigung von Mordbuben war und daß die gegenwärtige Versammlung nur zu dem Zwecke einberufen war, um den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, über ihre schändliche Thaten Bericht zu erstatten.

(Schluß folgt.)

Grosse Ausstellung

VON

Weihnachts-Arbeiten

in der I. Etage meines Geschäftslokals.

Die Besichtigung der Ausstellung steht Jedermann
— ohne Kaufzwang — frei.

Vorgezeichnete Handarbeiten.

Theedecken mit Hohlsaum	95 Pf.
Tischläufer mit Hohlsaum, 1,25 m lang	80 "
Parade-Handtücher mit Hohlsaum	55 "
Küchen-Handtücher, hellgrau, mit blauer oder rother Bordüre	55 "
Küchentischdecken, crème und hellgrau	1.50 Mk.
Reisekorbdecken, grau	80 Pf.
Reiseplaid, fertig montirt, extra gross	1.50 Mk.
Ruhekissen, fertig montirt, mit ringsum Volant	75 Pf.

Fenster-Mäntel. Ia. Fries, mit hübschen modernen Zeichnungen 3.95.
in bord., kupfer und oliv.

Bettdeckenhalter, Ia. Filz, mit Ring und Garnirung, 85 Pf.
Reizende Neuheiten in Ia. Filz-Bürstentaschen,
Zeitungshaltern, Schreibmappen etc., besonders billig.

Ia. Filz-Wandtaschen mit Tischbürste und Schaufel 2.10,
Ia. Filz-Brief- und Postkartenhalter mit 3 Abtheilg. 1.15.

Aufzeichnungen von Monogramms und sonst. Zeichnungen
schnell und billigst.

Bartbinden, sehr solid, vorgez. zum Sticken, mit folgenden Sprüchen zu haben: Es ist erreicht! — Je länger, je lieber! — Immer schneidig! — Hoffe und harre! — Wachse und gedeihe! — Klein aber fein! — Guten Morgen, lieber Schatz! — Dreh' und zieh', es lohnt der Mühe! — Nur nicht brumme, es wird schon kumme! jedes Stück 35 Pf.

Letzte Neuheit: Teneriffa-Arbeiten.

Teneriffa-Kissen Stück 48 Pf.

Serbische und orient. Arbeiten.

Vorgez. Herren-Westen, weiss, crème u. mode Piqué, 1.95, Stück

Grosses Sortiment in neuen, schönen und leichten
Kinder-Arbeiten.

Prächt. Auswahl in vielen kleinen Nipp-Geschenken
zu 20, 25, 32, 45, 60, 75 Pf. u. s. w.

Ch Hemmer,

5102

21 Webergasse.

Telefon 700.

Wer!

ein praktisches Bildnis
Weihnachtsgehenk
laufen will
der besuche den reichhaltigen

Mainzer Schuhbazar

von
Philipp Schönfeld

Marktstr. 11, Goldgasse 17,
im Hause d. Herrn neben der
Hartb., Schweine- „Wider-
weggerri, höhle“,
seit vielen Jahren nur unter
obiger Firma, bekannt durch
reelle Prinzipien

Für Herren



nur gebirgste Qualitäten alle
Kagons, leichte Handarbeit.
Chevreau, Bor Galf u. Halb-
leder von 8.00—18 Mk.
Bischleder, extra starke Waare
von 5.50—7.50 Mk.

Für Damen

feinster Schür- u. Knopfnägel
in Chevreau und Bor Galf
von 7.50 an bis 15 Mk.
Spangenschuhe, alle Sorten,
von 2.50 Mk. an,
Ball Schuhe, schwarz u. farbig,
von 2.50 Mk. an,
Winterstiefel, Pantoffel, Klobel u.
starke Sohlen von 1.50 Mk. an.

Ferner

Gelegenheitskauf!

Herrn- u. Bor- Giegen- u. Schür-
nägel nur 4.95 Mk.
Herrn- u. Bor- Galf- Schürnägel,
f. Ausführung nur 6.50 Mk.
Knaben- etc. etc. 3.95
Damen- u. Bor- Giegen- u. Knopf-
nägel nur 5.50 Mk.
Ca. 500 Paar Kinder- Schür-
u. Knopfnägel,
gediegene Waare, 21/24, von
2 Mk. an,
25/26, von
2.25 Mk. an,
27/30, von
2.75 Mk. an,
31/5, von
3.00 Mk. an.
Pantoffeln mit und ohne Ab-
fügen von 50 Pf. an,
Baby- u. Kinder- 35 Pf. pr. Paar.
Echte russ. Gummischuhe für
Herren, Damen u. Kinder.

Umtausch
bis nach Neujahr gestattet.



Sonderbare Urteile.

Historische Skizze von Richard Raumann.
(Nachdruck verboten.)

Jedermann kennt die Geschichte vom Urteile des Königs Salomo. So merkwürdig es auch allen erscheinen mag, die es zum ersten Mal hören, so hat es dennoch nicht die Wirkung gehabt, die Wahrheit an den Tag zu bringen, und zu offenbaren, wer von den beiden die rechte Mutter war. In den Blättern der Geschichte findet sich aber noch manch' anderes bewundernswürdige Urteil verzeichnet, das despotische Könige und Fürsten gefällt haben, die bei ihrer Entscheidung nicht durch die eiserne Hand des Gesetzes gebunden waren, und das trotz seiner Seltsamkeit dennoch der Gerechtigkeit zum Siege verhalf. So ist die Szene im „Kaufmann von Venedig“, in der Portia als Anwalt auftritt, keine Erfindung Shakespeares, wenn es vielleicht auch Portia selbst sein mag. Die Grundzüge dieser eigentümlichen Schuldverschreibung und ihrer rücksichtslosen Beitreibung, wie auch die Gerichtsverhandlung mit ihrem weisen Urteile, die uns die Shakespeare'sche Dichtung vorführt, sind der Geschichte wohl bekannte Thatsachen.

Don Pedro, dem Grausamen, von Spanien wird ein Urteil berichtet, in dem derselbe Geist lebt, der damals am Hofe von Venedig herrschte. Ein Dachdecker, der das Dach eines Hauses ausbessern sollte, hatte das Unglück, auszugleiten und vom Dache auf die Straße hinunterzufallen. In dem Augenblick, als der Dachdecker abstürzte, ging gerade ein Mann an dem reparaturbedürftigen Hause vorbei. Es war das ein Unglück für ihn, aber ein Glück für den Dachdecker, denn dieser fiel auf den armen Passanten, der dabei so schwere Verletzungen erlitt, daß er daran starb, während der Dachdecker wie durch ein Wunder kaum nennenswerte Beschädigungen erlitt. Der Sohn des Verunglückten klagte nun gegen den Dachdecker und verlangte, daß derselbe, der doch an dem Tode seines Vaters die Schuld trage, hierfür bestraft werden und ihm für seinen schweren Verlust eine angemessene Entschädigung zahlen sollte. Der König, dem die Sache vorgetragen wurde, stellte durch Nachforschungen fest, daß der Dachdecker keineswegs zu tadeln sei, denn das Hinunterstürzen vom Dache war nur durch einen unglücklichen Zufall veranlaßt worden. Er entschied indessen, daß es nicht mehr als billig sei, daß der Sohn für den Tod seines Vaters von dem Manne, der ihn getötet habe, eine Genugthuung erhalte, und er wolle sie ihm auch geben. Der Dachdecker solle auf die Straße treten und genau die Stellung einnehmen, die der Verunglückte zur Zeit der Katastrophe inne hatte; der Sohn solle aber auf das Dach des Hauses steigen und von dort auf den Dachdecker hinunter springen, damit diesen von ihm so geschehe, wie seinem Vater von ihm geschehen sei. Man wird es gern glauben, daß der Sohn, dem die Geschichte doch etwas gefährlich vorkam, von der Ausführung dieses Urteils Abstand nahm.

Beim Kaiser Claudius beklagte sich ein junger Mann, daß er von seinem ihm zustehenden Familienerbteil ausgeschlossen worden, weil seine Mutter behauptete, er wäre nicht ihr Sohn. Erfindungen, die der Kaiser anstellen ließ, ergaben, daß, wenn sich auch kein positiver Beweis dafür erbringen ließ, daß der junge Mann wirklich der Sohn seiner

vermeintlichen Mutter war, andererseits aber auch diese Thatsache nicht im Geringsten zu bezweifeln war. Der Kaiser ließ die Frau vor sich führen und fragte sie: „Stellst Du es noch in Abrede, daß dieser junge Mann Dein Sohn ist?“ Die Frau wollte keinerlei Verwandtschaft mit dem Kläger anerkennen. „Nun gut denn“, entschied der Kaiser, „wenn er nicht Dein Sohn ist, soll er Dein Gatte werden. Ich befehle, daß Du ihn sofort heiratest.“ Dieser unerwartete Ausgang der Verhandlung erweckte in ihr das mütterliche Gefühl, unter Tränen gestand sie ihr Unrecht ein und erkannte den jungen Mann als ihren Sohn an.

Vom Sultan Soliman II. wird erzählt, daß er, als er nach der Eroberung Belgrads nach Konstantinopel zurückgekehrt war, ein armes Weib vor ihm erschien, um bittere Klage zu führen, daß, während sie geschlafen habe, mehrere seiner Soldaten in ihre Hütte eingedrungen seien, und ihre gesamten Habseligkeiten gestohlen hätten. Soliman erwiderte lachend, sie müsse einen recht festen Schlaf gehabt haben, wenn sie nicht einmal gehört hätte, wie die Soldaten ihre Wohnung ausgeräumt haben. „Es ist wahr, mein Fürst“, antwortete sie freimütig, „ich habe fest geschlafen, denn ich glaubte, Euer Hoheit wache über mich und mein Eigentum.“ Der Sultan, der ein freies Wort liebte, fühlte die Schwere ihres Vorwurfes, er trat Schritte, um die arme Frau in den Besitz des gestohlenen Gutes zu setzen, ließ die Schuldigen bestrafen und schenkte ihr noch zwanzig Goldstücke.

Seiner merkwürdigen Urteile und Entscheidungen wegen ist der Herzog von Ossone, Vizekönig von Neapel, berühmt. Indessen scheint er sich, wenigstens bei einigen seiner Urteile nicht so sehr von der Gerechtigkeit, als vielmehr von seiner Laune haben leiten lassen. Eines Tages wollte er, um eine große Festlichkeit würdig zu begehen, einem Galeerenflaven die Freiheit schenken. Zu diesem Zweck begab er sich an Bord einer Galeere, und sich vor die erste Ruderbank, an der sechs Sklaven angekettet waren, hinsetzend, fragte er die sechs, was sie auf die Galeere gebracht hätte. Der erste begnügte sich, Gott zum Zeugen seiner Unschuld anzurufen, und zu beteuern, daß für seine Anwesenheit eigentlich gar kein Grund vorliege. Der Zweite behauptete, nur durch die Machinationen seiner Feinde sei er in Strafe und Schande geraten, keineswegs aber durch seine eigenen Missethaten. Der dritte behauptete, an ihm sei ein Justizmord begangen worden, denn ohne jedes Verhör hätte man ihn hierher geschickt. Der vierte meinte, der Gutsherr in seinem Dorfe wäre auf sein Weib lüstern gewesen, und um ihn, den rechtmäßigen Ehemann, aus dem Wege zu haben, habe er ihn hierher bringen lassen. Der fünfte erzählte, er sei aus einem Dorfe, namens Somma. Dort wäre ein großer Einbruch verübt worden, dessen er fälschlich als Thäter bezichtigt wurde; sämtliche Nachbarn in seinem Dorfe könnten aber beschwören, daß er stets ein ehrlicher und braver Mann gewesen sei. Der sechste endlich, dem es nicht entgangen war, daß alle diese Entschuldigungen und Beschönigungen nicht den Beifall des Herzogs zu finden schienen, schlug einen anderen Ton an. „Ich komme aus Neapel, Erzeleens“, sagte er, und obgleich das doch gewiß eine große Stadt ist, glaube ich dennoch nicht, daß dort noch ein größerer Schurke zu finden sein mag, als ich es bin. Sie sind doch sehr gnädig mit mir verfahren, daß sie mich bloß hierher geschickt haben.“

Der Herzog sah den Mann ein paar Augenblicke schärf an, und sich dann zu den Herren seines Gefolges wendend,

erklärte er: „Laßt diesen Hallunken sofort laufen, denn sonst verdirbt er mir noch die ganze anständige Gesellschaft, die sich hier zusammengefunden hat.“ Dann schenkte er dem Sträfling noch Geld, damit er sich Garderobe kaufen könne, und ermahnte ihn, in Zukunft ein besseres Leben zu führen als bisher.“

Zwei Tage darauf sollte wiederum einem Verurteilten die Freiheit geschenkt werden, und abermals begab sich der Herzog auf die Galeeren, um die Wahl zu treffen. Die Kunde von dem, was sich vor einigen Tagen ereignet hatte, hatte sich unter den Sklaven der Galeere, die der Herzog besuchte, verbreitet, und jeder glaubte nun, am allerbesten die Freiheit zu erlangen, wenn er sich dem Herzoge so schwarz als möglich schildere. Unter den dreihundert Sklaven der Galeere gab es auch nicht einen einzigen, der sich nicht der gemeinsten Verbrechen angeklagt und zugegeben hätte, daß sie Galgen und Rad reichlich verdienten.

„Ich hätte gar nicht geglaubt, daß in meinem Reiche so viele Verbrecher existieren“, meinte der Herzog. Es liegt aber im Interesse des Staates, daß sie bestraft werden, denn sonst könnte ihr böses Beispiel noch ansteckend wirken. Was für verruchte Thaten würden sie erst vollführen, wenn sie frei wären! Ich werde Befehl geben, daß man sie noch schärfer bewachen soll.“ Das that er auch, nur einem Mönche schenkte er deswegen die Freiheit, weil, wie er offen erklärte, die Ketten der Galeere nicht so drückend wie die des Klosters wären. Einer doppelten Apostasie (Abtrünnigkeit) wegen war der Mönch auf die Galeere geschickt worden.

„Kehre in Dein Kloster zurück, mein Sohn“, sagte der Herzog zum Mönch, „denn dort wird Deine Strafe eine härtere sein als hier.“

(Schluß siehe zweite Beilage.)

**Thorner
Königkuchen**

von

Gustav Weese.

In Wiesbaden überall vorrätig.

Gas-Cokes, 1. Sorte,
in Kugeln-Größe, per Ctr., frei Haus 120, bei Abnahme von 10 Ctr. 11 Mk., empfiehlt
2345. Telefon M. Cramer, Feldstraße 18.

1902

Weihnachts-Saison

1902.

Auf Weihnachts-Artikel, bei Einkäufen von 3 Mark an, gewähre als Gratifikation

5% Rabatt

Waarenhaus Julius Bormass, Waarenhaus

Telephon 16.

Kirchgasse 44,

Wiesbaden,

Eingang: Ecke.

Telephon 16.

Grosse Weihnachts-Ausstellung

in
Galanterie-, Bijouterie-, Luxus-, Leder-, Korb- und Spielwaaren, Puppen, Puppenwagen,
Puppen-Utensilien, Schaukelpferden etc.

Alpen, Wandbildern, Palmen, Bilder- u. Märchenbüchern, Jugendschriften Romanen und Gesellschaftsspielen.

Ferner mache ich auf meine enormen Lager aufmerksam für:

Strickgarne, Tapissiererei, Posamenten, Mode-, Weiß-, Woll-, Kurz- und Stapel-Manufakturwaaren,

Handschuhe, Strümpfe, Trikotagen, Schürzen, Blusen, Korsetts, Wäsche, Cravatten,

Linoleum, Wachstuch und Läuferstoffe, Teppiche, Bettvorlagen, Gardinen, Portieren, Tisch- und Schlafdecken.

Großes Sortiment in Pelzwaaren, Müssen, Colliers, Garnituren.

Baumwolle u. Perlen. — Confitüren. — Ansichtskarten.

Regenschirmen, Spazierstöcken.

Parfümerien u. Seifen.

Bedeutendes Putzatelier!

Alles in kolossaler Auswahl und zu hervorragend billigen Preisen bei strengster Reellität.

Günstige Einkaufsquelle für Wiederverkäufer und Vereine.

Vom 27. Dezember ab Verkauf in Neujahrskarten.

Altstadt-Consum

31 Mehrgasse 31. Filiale Grabenstraße 30.

	offert:	per Pfund.
68 Pfg. gebrannter Kaffee		
100 " "	Daubhaltungs-Kaffee	" "
120 " "	Visiten-Kaffee	" "
32 " Würfelzucker		" "
30 " Griech. Nussade		" "
75 " Mandeln an		" "
5 " Stück Zitronen,		" "
5 " Orangen,		" "
8 " Paket Feinzeug (schwed.).		" "

	per Pfund	10 Pfg.
Mehl		
Ro-Mehl	" "	14 "
Br-Mehl	" "	17 "
Confectmehl	" "	18 "
gepackt in 5 und 10 Pfd.-Taschen.		
Citronat, Orangat, Anisum.		
Dauer-Maronen per Pfund 18 Pfg.		
Speiseeis per Pfund 65 Pfg.		
Feinkes Salatöl per Schoppen 40 Pfg.		
Rosinen, Corinthen und Sultaninen billigst.		

Sonderbare Urteile.

Historische Skizze von Richard Raumann.
(Schluß) (Nachdruck verboten.)

Ein reicher, bereits siebenzig Jahre alter Kaufmann, Morelli mit Namen, rühmte sich, daß er sein ganzes Vermögen erworben hätte, ohne aus Neapel herausgekommen zu sein. Wie er erzählte, hätte er sich seit fünfundsiebzehn Jahren niemals aus Neapel entfernt und gelobte auch, nie in seinem Leben aus dem Bereich der Mauern der Stadt zu gehen. Der Herzog von Otranto, zu dessen Ehren die Reden des alten Mannes gedrungen waren, ließ ihm durch einen seiner Beamten in seinem Namen verbieten, bei einer Strafe von tausend Goldkronen jemals sein Reich zu verlassen. Morelli nahm dieses Verbot mit höhnischem Gelächter auf und scherzte darüber mit seinen Freunden. Dieses Reich zu verlassen, wäre gewiß das Letzte, das er thun würde. Hatte er nicht selbst gesagt, daß nichts ihn veranlassen könnte, sich aus seinem geliebten Neapel zu entfernen? Es dauerte aber gar nicht lange, bis die Neugier in ihm rege wurde, und er sich fragte, was wohl den König zu seinem Verbote veranlaßt haben mochte. Allerhand Mutmaßungen drängten sich ihm auf, und schließlich war sein Geist so sehr damit beschäftigt, daß er ganz necros wurde und auch keinen Schlaf mehr fand. Endlich aber ergriff er den letzten Ausweg, um seine ihm so sehr peinigende Ungewissheit los zu werden und seine quälende Sehnsucht nach dem, was ihm verboten war, zu befriedigen: Er sandte die tausend Goldkronen an den Vizekönig und überschritt die neapolitanische Grenze. Nur eine einzige Nacht verweilte er im Kirchenstaate und kehrte dann wieder nach Neapel zurück. Als der Vizekönig von seiner Rückkehr benachrichtigt worden war, ließ er die Hälfte der tausend Goldkronen an die Krankenhäuser Neapels verteilen, die andere Hälfte sandte er Morelli zurück und ließ ihm sagen, fünfhundert Goldkronen seien auch genug, um dem Volke zu zeigen, wie Narren bestraft werden müßten.

Zur selben Zeit lebte in Neapel ein anderer reicher Kaufmann, Namens Ferronelli, der seines Geistes wegen berüchtigt war. Dieser Herr hatte das Unglück, eine gestiefte Börse zu verlieren, in der sich fünfzig Goldducaten, fünfzig spanische Pistolen und ein Ring, der tausend Kronen wert war, befanden. Der Verlust ging Ferronelli sehr zu Herzen, und er ließ durch einen öffentlichen Ausruf in Neapel

bekannt machen, daß, wer die Börse fände und sie mit ihrem gesamten Inhalte dem Eigentümer wieder brächte, die fünfzig Pistolen als Belohnung erhalten sollte. Eine arme, alte Witwe war so glücklich, die Börse zu finden, und brachte sie Ferronelli. Kaum hatte er sie und ihren reichen Inhalt erblickt, als ihn die Versuchung packte, die arme Frau um den größeren Teil der versprochenen Belohnung zu pressen. Während er das in der Börse enthaltene Geld nachzählte, verstand er es, dreißig Pistolen auf eine geschickte Art verschwinden zu machen, und sagte dann zu der armen Witwe: „Ich habe dem Finder die fünfzig Pistolen versprochen, die in der Börse enthalten waren. Wie ich sehe, hast Du Dir dreißig davon bereits selbst genommen, hier hast Du die restlichen zwanzig.“

Die alte Frau beteuerte, daß sie auch nicht eine einzige Münze genommen hätte. Umsonst. Ferronelli blieb dabei, daß sie sich selbst bereits dreißig Pistolen angeeignet hätte und sich daher mit den noch vorhandenen zwanzig zufrieden geben müsse. Schließlich mußte die arme Frau in die geringere Belohnung einwilligen und entfernte sich mit den zwanzig Pistolen, die für sie eine sehr bedeutende Summe repräsentierten.

Als sie jedoch später die Sache mit ihren Bekannten besprach, rietem diese ihr, den Fall dem Vizekönige vorzutragen und seine Vermittelung nachzusuchen. Der Kaufmann mußte vor dem Vizekönig erscheinen, dem er seine Auffassung von der Angelegenheit vortrug.

Als der Herzog Ferronellis Erzählung angehört hatte, entgegnete er: Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Frau bereits vorher einen Teil des Geldes für sich in Abzug gebracht hat, denn, wenn sie hätte unehrlich sein wollen, so hätte sie das ganze genommen. Die Börse kann Dir also nicht gehören, wie Du sagst, habe Deine Börse fünfzig Pistolen enthalten, diese aber nicht. Meiner Ansicht nach müßtest Du noch bestraft werden, weil Du Dir etwas angeeignet hast, was Dir nicht gehört.

„Verzeihung, mein Fürst“, wandte Ferronelli ein, „ich erkenne aber die Börse wieder. Ich erkenne die Stickerel und außerdem enthält sie meinen Ring und die fünfzig Ducaten. Ich bitte Ew. Erzellenz, nicht zu gestatten, daß mir mein rechtmäßiges Eigentum vorenthalten wird.“

„Du mußt Dich täuschen“, versetzte der Vizekönig. „Sehen die Ducaten, die aus der Münze hervorgehen, nicht auch eines wie das andere aus, und ist es denn nicht möglich, daß die Juweliere mehrere Ringe gefertigt haben, die dem Deinen vollkommen gleichen? Kann es denn nicht auch

mehrere Börsen geben, die genau so gestickt sind, wie es die Deine war? Die Hauptsache ist und bleibt, daß Deine Börse fünfzig Pistolen enthielt, diese aber nicht.“

Sich dann zu der alten Frau wendend, rief ihr der Herzog zu: „Geh, meine Gute, und nimm die Börse mit, Du hast ein Anrecht darauf.“

Zum Schluß noch ein Beispiel von der Art, wie dieser Vizekönig Recht sprach: Unter seiner Regierung lebte in Neapel ein spanischer Stuhler, ein gewisser Bertrand Solus. Als dieser eines Tages in den belebtesten Straßen der Stadt umherlungerte, suchte ein Arbeiter, der auf seinem Rücken ein Bündel Holz trug, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen. Solus stand gerade vor ihm, und zu wiederholten Malen rief ihm der Arbeiter zu: „Platz da, bitte!“ ohne daß sich Solus von der Stelle gerührt hätte. So gut es ging, versuchte nun der Arbeiter an dem Stuhler vorbeizukommen, aber zum Unglück machte das Holz mit dem feinen Sammetrocke des jungen Mannes eine unerwünschte Bekanntschaft, und die Folge davon war ein böser Riß. Hierüber im höchsten Grade empört, klagte der Spanier gegen den Arbeiter und verlangte dessen Bestrafung. Der Vizekönig, der sich vorher privatim über die näheren Umstände unterrichtet hatte, riet dem Arbeiter, er solle sich stumm stellen und auf alles, was zu ihm gesagt werden sollte, nur durch Zeichen antworten. Als der Herzog seinen Sitz auf dem Richterstuhle eingenommen hatte, erschien Solus mit seiner Klage gegen den Arbeiter, der nun vom Vizekönige gefragt wurde, was er darauf zu erwidern habe. Der Arbeiter schüttelte den Kopf und machte Zeichen mit seinen Händen.

„Verlangst Du von mir, daß ich einen Stummen verurteilen soll?“ fragte der Vizekönig Solus.

„Ew. Erzellenz“, erwiderte dieser, „der Mann versteilt sich nur. Ich bitte Euch, ihm nicht zu glauben, daß er stumm ist. Bevor er mich antannte, hörte ich ihn deutlich rufen: „Platz da!“

„Wenn Du ihn so hast rufen hören, warum bist Du ihm dann nicht aus dem Wege gegangen?“ fragte der Vizekönig. „Nur Du bist ganz allein an dem Unglück schuld und Du mußt dem armen Manne noch eine Entschädigung dafür zahlen, daß Du ihm die Mühe verursacht hast, hier zu erscheinen.“

Eau de Cologne.

Mein Eau de Cologne, aus den ausserlesensten Ingredienzien bereitet, genießt mit Recht den Vorzug vor allen ähnlichen Erzeugnissen.

1. Wegen der ausserordentlichen Gerüche.
2. Wegen ihrer erfrischenden Wirkung.
3. Wegen der Nachhaltigkeit ihrer tagelangen Anhaft.
4. Wegen ihrer grossen Billigkeit.

Vorräthig in den bekannten 1/2 Fl. 0.60, 1/4 Fl. Mk. 1.—, Korbfl. à M. 1.50 u. M. 3.—, packten Fl. M. 5.—, Eau Liter M. 4.—.

Für die leeren Flaschen zurück-Eau de Cologne-Seife

Die Herstellung dieser meiner verehrten Kundschaft welchen meine Eau de Cologne Eau de Cologne mit Flieder-, Heliotrop-, chön und Veilchen. Eau Flaschen, sogen. Rosolen, wie

Flasche Mk. 1.—, hübscher Carton mit 3 Fl. Mk. 2.75.

Dr. M. Albersheim, Fabrik feiner Parfümerien.

Wiesbaden, Wilhelmstr. 30. (Park-Hotel) Frankfurt a. M., Kaiserstr. 1.

Lager amerik., deutscher, engl. u. franz. Spezialitäten, sowie sämtlicher Toilette-Artikel.

Versandt nach auswärts unter Nachnahme. — Ausführliche Listen gratis und franco.

Lich. Lieblichkeit ihres Wohl- und belebenden Wirkung. ihres Wohlgeruches, wel- ligkeit.

Eau de Cologne-Flaschen: 1/2 Fl. M. 1.75, Liter M. 6.—. Kiste mit 6 fein ver- de Cologne 2. Baden:

werden 5, 10, resp. 20 Pfg. vergütet. Stück 0.60, Carton 1.35.

Seife geschah auf Anregung in Folge des grossen Beifalles fand.

Blumengeruch, als: Lavendel, Maiglück- de Cologne in langen grünen Abbildung. 5001



L. Stemmler

Juwelier

Langgasse 50, Ecke Kranzplatz empfiehlt zu

Weihnachts-Geschenken

sein reichhaltiges Lager in

Juwelen, Gold- u. Silberwaaren.

Trauringe.

Alle Aufträge werden im eigenen Atelier aufs feinste ausgeführt.

Reellste Bedienung. Allerbilligste Preise.

Deli-Cigarren.

mild und aromatisch,

No. 1 à Mk. 7.— und No. 2 à Mk. 6.— per 100 Stück empfiehlt in vorzüglicher Qualität. 4858

Tel. 2217. A. F. Knefeli, Langgasse 45.

Ihr eigenes Portrait

Brosche, Manschettenknöpfe, Cravatten-Nadeln etc.

Semi-Emaille

nach jeder Photographie hergestellt.

Künstlerische Ausführung und vollkommene Aehnlichkeit garantirt.

Grosse Auswahl in

Fassungen von

3.00 Mk. an.

Man bittet Weihnachts-Aufträge frühzeitig zu erledigen.

Louis Dörr, Uhrmacher u. Juwelier,

Friedrichstr. 2, Ecke Wilhelmstr. 4297



Zu Weihnachten

empfehle UHREN,

Goldwaaren, optische Artikel

zu den bekannt billigen Preisen. Grosse Auswahl. Reelle Garantie.

Fr. Seelbach,

Faulbrunnenstr. 4.

Lieferant des Beamtenvereins. 4420

Gold- u. Silberwaaren

empfiehlt das Etagegeschäft von

Fritz Lehmann, Juwelier.

Kein Laden.

Langgasse 3, 1. Etage, an der Marktsirasse.

Kein Laden. 4428

Trauringe

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 286.

Postzeitungsliste Nr. 8167.

Samstag, den 7. Dezember 1902.

Telegr.-Adresse: „Generalanzeiger“.

XVII. Jahrgang



Vom Kölner Karneval wird berichtet: In der Sitzung des kleinen Rath, der Senatoren, Redner und Viederdichter der Kölner Karnevalsgesellschaft wurde als Leitmotiv für den Rosenmontagszug die schon früher erwähnte Idee der „Lebenden Vieder“ proklamiert, einzelne Vieder sollen durch die Wagen humoristisch dargestellt werden. Der Wagen „Früh Morgens, wenn die Sonne früh“ wird durch ein aus Nachtwächtern der Wach- und Schließgesellschaft bestehendes Musikcorps begleitet. „Wenn's Malheur weht“ soll durch einen großen Regenschirm mit der Aufschrift „Mai 1902“ dargestellt werden. Die Gruppe „Hunderttausend Teufel“ wird von einem Schwiagermuttermutterpaar beschützt werden. „In einem kühlen Grunde“ wird durch lebende Weibchen und ein lebendes Mährchen personifiziert usw. Spanien wird vermuthlich mit Trübsal auf die Kölner Blumen spielen mit einem Stiergefährte vertreten sein. Das Land, wo die Zitronen blühen, fehlt ebensowenig wie die alten trinkenden Deutschen. Im ganzen sind bis jetzt 14 Wagen vorgelesen neben einer großen Zahl von Gruppen zu Fuß und zu Pferde.

Wie die Regimentstochter trommeln lernte. Eine hübsche Geschichte von Kaiser Wilhelm I. erzählt Minnie Hand in ihren Erinnerungen aus ihrer Berliner Opernzeit, die sie in „Belhagen und Klings Monatsheften“ veröffentlicht. Sie war als ganz junges Mädchen von der Hofoper in Wien als Gast nach Berlin gerufen worden, mit der damals höchsten Gage, die einem Künstler der Berliner Oper gezahlt wurde, und nachdem sie während der ersten zwei Jahre sehr häufig als Gast auf der königlichen Bühne aufgetreten war, sorgte der Kaiser selbst dafür, daß sie durch einen festen Kontrakt an die Oper gefesselt wurde. Als die Sängerin bei der nächsten Gelegenheit, einer Vorstellung der „Regimentstochter“, dem Kaiser für seine Gnade dankte, bemerkte er: „Es freut mich, Sie nun für länger hier zu wissen; aber Sie müssen ein bißchen besser trommeln lernen. Eine wahre Regimentstochter muß ebenso gut trommeln wie singen können.“ An einem der folgenden Morgen präsentirte sich der Künstlerin im Hotel zu ihrer Uebernachtung ein Bataillonstabour des ersten Grenadier-Regiments, auf Befehl des Generalintendanten, um ihr seine „Musik“-Lektion zu geben. Zuerst mußte sie die Haltung der Trommeltruppe, dann das Trommeln auf einem Laib Kommissbrot lernen, und dann erst kam eine wirkliche Militärtrommel an die Reihe. So mußte sie sich jeden Morgen zur Ueberwachung der Hofgäste, die sich diese Verwandlung ihres Salons in einen Exerzierplatz anfangs gar nicht erklären konnten, im Trommeln üben. Erst nach dem dem Kaiser über ihre Fortschritte Meldung erstattet war, wurde die „Regimentstochter“ wieder angeführt. Der Kaiser sah wie gewöhnlich in seiner Loge, und bei der Trommelszene mußte sie unwillkürlich zu dem hohen Herrn emporblicken, der ihr freundlich lächelnd zunickte und Beifall klatschte. Im Zwischenakte sprach er sich noch anerkennend über sie aus und fügte hinzu: „Sie sollen auch eine Erinnerung an die „Regimentstochter“ bekommen.“ Die Künstlerin erhielt auch bald eine solche in Gestalt einer den offiziellen Militärstempel tragenden Trommel, die sie noch heute, mit einer Inschrift auf silberner Platte versehen, besitzt.

Das Schulschiff „Stosch“ stand am 3. Dezember d. J. 25 Jahre im Dienst der kaiserlichen Marine: Die Kabinetsordre des Kaisers an die Inspektion des Bildungswezens der Marine anlässlich des Jubiläums des Schulschiffes „Stosch“ lautete: „Zum 3. Dezember d. J., dem Tage, an welchem vor 25 Jahren auf meinem Schulschiffe „Stosch“ zum ersten Male die Flagge und die Commandozeichen gesetzt worden sind, entbiete ich den Offizieren und

Mannschaften dieses Schiffes meinen kaiserlichen Gruß mit dem Wunsch, daß das bewährte Schiff weiterhin glücklich fahren und erfolgreich seinen wichtigen Aufgaben gerecht werden möge. Wilhelm I. R.“

Die älteste Frau in Wien. Frau Maria Theresia Kulla, die Wittve eines Beamten der Hof-Kriegsbuchhaltung in Wien, feiert am 8. d. ihren 103. Geburtstag, lesen wir in der „N. Fr. Pr.“. Frau Kulla wurde, wie amtlich nachgewiesen ist, am 8. Dezember 1799 als Tochter eines Schullehrers in Bratschbrunn bei Nikolsburg geboren. Die Greisin hat ein geradezu phänomenales Gedächtnis und weiß von Dingen, die sich vor 80 bis 90 Jahrengetragen, zu erzählen. Dieser Tage besuchte eine Dame die Greisin in ihrer in der Basagasse befindlichen Wohnung, in welcher sie nun schon ohne Unterbrechung volle 56 Jahre wohnt. Im Laufe des Gesprächs theilte Frau Kulla mit, daß sie sonst alljährlich den Sommer auf dem Lande zugebracht, neuer jedoch es vorgezogen habe, in Wien zu bleiben, und sie sei dabei wie sie bemerkt, recht gesund und munter geblieben. Vor zwei Jahren erkrankte sie nach ihrer Rückkehr vom Landaufenthalte in die Stadt an einer Lungen- und Nippenfellentzündung, was überhaupt ihre erste schwere Erkrankung war. In früheren Jahren besuchte sie zur Erntezeit immer ihre Heimath, wo sie noch ein Grundstück besaß. Erst in ihrem 90. Lebensjahre gab sie diesen Auszug auf. Es sei ihr, wie sie sagte, jetzt in Wien am liebsten. Die Lebensweise der Frau Kulla ist genau geregelt. Am 7 Uhr Morgens Frühstück, um 8 Uhr verläßt sie ihr Lager, Mittags nimmt sie ein einfaches Mahl, ebenso Abends, und um 9 Uhr geht sie wieder zu Bett, schläft jedoch selten länger als bis 1 Uhr nach Mitternacht. Tagsüber ist sie nie ohne Beschäftigung, denn entweder liest sie oder beschäftigt sich mit einer Handarbeit und zwar Beides ohne Benützung eines Augenglases.

Amüsante Geschichten über beschädigte Banknoten. Ein Redakteur des „Petit Bleu“ hat sich in der Bank von Frankreich erkundigt, unter welchen Umständen beschädigte und unkenntlich gewordene Banknoten eingelöst werden. Er erfuhr da, daß die Banknoten stets voll ersetzt werden, wenn auch nur ein kleiner Bruchtheil eines einzelnen Exemplares vorgezeigt werden kann. Es gibt zwar Personen die aus kleinen Abschnitten von Banknoten künstlich zerfetzte oder sonstwie zerstörte herstellen und sie dann zur Einlösung vorzeigen; aber die Bank hat eigene Angestellte, die den Schwindel auf den ersten Blick entdecken. Die Geschichte der Bank weist ganz außerordentliche Fälle von Missethatungen völlig zerstörter und unkenntlich gewordener Banknoten auf. Einer der seltsamsten Fälle war folgender aus dem Jahre 1873: Ein geiziger und mißtrauischer Bauer hatte ohne Wissen seiner Frau zwei Banknoten, eine von 20 und eine von 50 Francs in einen Flintenlauf gesteckt und darüber eine Patrone gesteckt. Eines Tages kam ein Nachbar in Abwesenheit des Bauers und hat dessen Frau, ihm die Flinte zu leihen, er wollte eine Patrone nachschauen. Die Frau handigte ihm die Waffe aus und der Nachbar erschoss die Patrone, wobei natürlich die beiden Banknoten verbrannt wurden. Der Bauer brachte die sorgsam zusammengelesene schwarze Asche, die übrig geblieben war, zur Bank und aus diesen Aschenresten erkannten die Chemiker die Banknote heraus, deren Werth dann ersetzt wurde. Noch ein seltsamer Fall! Achtzehn Tausendfrankcheine waren auf einem Tische nahe einem Fenster im Erdgeschoß eines Landhauses ausgebreitet. Eine Biene, die gerade vorüberkam, steckte den Hals zum offenen Fenster herein, schnupperte herum und verschluckte die blaue Scheine, dann zog sie befriedigt von dannen. Sie war aber gesehen worden, als sie die Scheine verschluckte. Man schlachtete sie und brachte den Inhalt der Eingeweide, eine unförmliche Masse, nach der Bank. Diese ließ die nächsten chemischen Arbeiten vornehmen, die wirklich zur Entdeckung der Reste der Banknoten führten, die dann ohne Weiteres ersetzt wurden. Am einfachsten ist die Sache, wenn die Nummer erhalten bleibt. Dann erfolgt die Einlösung sofort. Gewisse reiche Herren haben sich daher schon oft den Spaß gemacht, Tausendfrankcheine zusammenzurollen und anzuzünden, um sich eine G. garre anzusteden. Nur hielten sie den Finger auf die Nummer und legten dann am nächsten Tage den Papierrest mit bleicher Bank vor, die sofort zahlte. Diese großartige „Verwendung“

kostete ihnen also keinen Heller; dafür hat die brave „Banque de France“ ja ihre Chemiker.

Ein russischer Millionär. Wie dem „N. Wiener Tagblatt“ aus Petersburg berichtet wird, ist dort der Antiquitätenhändler Leon Liniewicz mit Hinterlassung eines auf ca. 8 Millionen Rubel geschätzten Vermögens gestorben. Derselbe hatte alle seine 19 Kinder, die er aus zwei Ehen hatte, vollständig enterbt. Liniewicz war polnischer Herkunft und im Jahre 1837 im Dorfe Krinka im Mohilewer Gouvernment geboren. Er war einer der größten Antiquitätenhändler Europas und hatte den Grundstock zu seinem Vermögen dadurch gelegt, daß er einen antiken Bronzefrank den er für 40 Rubel in Seltenerinslaw erwarb, um 800,000 Francs, an den seither verstorbenen Antiquitätenhändler Bertheimer in London verkaufte. Vor Jahren hatte einer seiner Söhne dessen Geldforderungen er nicht erfüllen wollte, auf ihn geschossen; von diesem Augenblicke an zog er sich von seinen Kindern vollständig zurück und ließ keines derselben ins Haus. Nun sind alle 19 Kinder in dem Testament vollständig übergegangen. Das gesamte Vermögen hat der verstorbene Millionär theils Kisten und theils gänzlich fremden Leuten vermacht. Die 19 Kinder, von denen einige noch minorenn sind, erhalten nicht einen Groschen. Der Vorfall macht in der russischen Residenz die größte Sensation und die beiden hervorragenden Advokaten Petersburgs, die Herren Alapin und Karabegewsky haben es übernommen, das grausame Testament im Namen der enterbten Kinder anzufechten.

The Clyde Co. Vielen deutschen Firmen ging kürzlich ein Rundschreiben eines englischen Geschäftes zu, dessen Inhalt wir zur Erweiterung unserer Leser hier wortgetreu folgen lassen: The Clyde Co., Wholesale Merchants & Importers, 1. Queen's Arcade, Glasgow. Herren . . . Wir haben das Vergnügen ihre werthe Firma zu benachrichtigen, daß wir haben ereffent a groux Handel Haus mit dem nahmen The Clyde Co., Wholesale Merchants and Importers, mit tüchtige mitglie welche haben in handel weit den besten nahmen. Zu den selben zweck haben wir in Sont Afrika arrangirt die beste Agenten wie auch in alle Colonien son Groß Britannien und Irland. Daß Centralhaus mit die haupt lagern wird sien in Glasgow. Wir wenden zu ihre werthe Firma mit otrag daß sie ihre Preislift senden sol, und zu den selben zeiten ihre muster collection fir welche sie forauh bezahlt bekommen, ob sie daß verlangen sonst senden sie mit Nachname. In den Hoffnung daß sie dieses angelegenheit ihre Aufmerksamkeit schenken werden, verbleiben wir, Hochachtungsvol, Haupt Direktor, Morgohn.

Es hat gewiß seine Berechtigung, große Versammlungsräume, Salons usw. mit Gasglühlicht, elektrischem Licht oder dergl. zu erleuchten. Ein Anderes ist es jedoch hinsichtlich der Wohnräume. — Wie gemüthlich ist es in unheimlichen Heim bei der brennenden Petroleumlampe, wenn wir die Gewissheit haben, daß durch dieselbe keinerlei Unglück angerichtet werden kann. Wesen wir doch fortwährend in den Zeitungen von Personen- und Sachbeschädigungen, welche durch Explosion solcher Lampen verursacht werden. Es kommt also darauf an, ein Öl zu brennen, welches frei von diesen Eigenschaften ist. Als solches können wir das seit vielen Jahren rühmlichst bekannte Kaiseröl (nichterpolibares Petroleum) aus der Petroleum-Raffinerie vorm. Kupf. Rorff in Bremen bezeichnen. Das Kaiseröl hat einen so hohen Entflammungspunkt, daß, wie unzählige Versuche ergeben haben eine mit demselben Öl gefüllte Lampe beim Umfallen verloscht, indem das ausfließende Öl die Flamme erstickt, daher viele große Fabriken in ihren Arbeitsräumen nur Kaiseröl brennen, wie denn auch viele Versicherungsgesellschaften daselbe als Beleuchtungsmaterial vorschreiben. — Weitere Vorzüge des Kaiseröls im Vergleich gegen gewöhnliches Petroleum sind die die wasserhelle Farbe und der Geruch, welcher kaum noch an Petroleum erinnert und last not least, das sparsamere Brennen; auch möge nicht unerwähnt bleiben, daß sich das Kaiseröl ebenso vorzüglich für Kochmaschinen wie für Lampen bewährt hat.

Das nützlichste und schönste Weihnachtsgeschenk

ist eine Nähmaschine deutschen Fabrikats.

Welt-Ausstellung Paris 1900.



Goldene Medaille, höchste Auszeichnung für deutsche Nähmaschinen.

Deutsche Nähmaschinen
Deutsche Nähmaschinen
Deutsche Nähmaschinen
Eritzner Nähmaschinen
Eritzner Nähmaschinen
Eritzner Nähmaschinen
Eritzner Nähmaschinen
Eritzner Nähmaschinen
Eritzner Nähmaschinen

erstklassigen Fabrikats übertreffen alle ausländischen in Construction und Dauer.

erstklassigen Fabrikats sind durch Schönheit und Eleganz allen ausländischen überlegen. erstklassigen Fabrikats können wegen Fracht- und Zollersparnis preiswürdiger verkauft werden.

erstklassigen Fabrikats eignen sich am besten für alle Näh- und Stickerarbeiten, wie der Berliner Wettbewerb erwiesen.

sind erstklassigen Fabrikats.

zeichnen sich aus durch solide Arbeit und ruhigen Gang.

werden von allen deutschen Fabrikaten am meisten verkauft, ca. 100,000 Stück pro Jahr. erhielten auf der Pariser Weltausstellung 1900 die höchste Auszeichnung für Deutsche Nähmaschinen, die goldene Medaille.

sticken, stopfen, nähen vor- und rückwärts.

sind in Wiesbaden allein zu haben bei der

Deutschen Nähmaschinen-Gesellschaft

Eymer & Kames.

Generalvertretung der Maschinenfabrik Eritzner A.-G.

Ellenbogengasse 16. WIESBADEN, Ellenbogengasse 16.



Telephon 616,

Wilh. Sulzer, Inh. Friedr. Schuck,

Papierhandlung,

Marktstrasse 10,

am Schlossplatz, Wiesbaden, im Hotel „Grüner Wald“.

Specialität: Schreibwaaren für Geschäfts- und Privat-Bedarf.

Luxuspapiere — Lederwaaren — Schreibmaschinen.

Niederlage von J. C. König & Ebhardt, Soennecken und Zeiss.

5005

4. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 286.

Postzeitungsliste Nr. 8167.

Sonntag, den 7. Dezember 1902.

Telegr.-Adresse: „Wiesbadener“.

XVII. Jahrgang



Quelle neuen Mutes
Ist dem Mann im Schmerz
Ein getreues, gutes,
Edles Frauenherz.

Jeder unglückliche Mann darf sich nicht eher aufgeben, als bis ihn sein Weib aufgibt. Wenn der Mann rings um sich nichts als trostloses Dunkel erblickt, dann findet die Frau noch immer ein fernes Lichtchen, das aus der Bedrängnis herausführt.

Wie wir unsere Kleinen beschäftigen sollen.

Wie viel Freude und Frohsinn erwecken die Scherze und Handlungen unserer Kleinen Lieblinge; wir blicken mit Stolz und Freude auf die ersten Reichen ihrer Geistestätigkeit. Aber welcher Fülle von Angst und Wachsamkeit bedurfte es, bis das ziellose Treiben der Kleinen in erfreuliche Bahnen gelenkt wurde. In dem jungen Köpfchen regt sich früh die Schaffenskraft und treibt zu allerlei Unternehmungen, welche das Mutterherz in unaufhörliche Angst und Sorge versetzen. Diesem Angstzustand abzuwehren, gibt es nur ein Mittel; man sorge für angemessene Unterhaltung des Kindes, damit es, seinem inneren Tätigkeitsstriebe folgend, nicht selbst auf die Suche nach Zeitvertreib gehe. Die verschiedenen Spielsachen genügen nicht immer; denn wenn sie nicht von geschickten Händen immer aufs neue in Bewegung gesetzt werden, verlieren sie bald ihren Reiz bei dem Kinde. Eine kluge Mutter wird diese junge Kraftäußerung sich und dem Kinde zu Nutzen machen, indem sie von den vielen von Kinderfreunden sinnreich erdachten Beschäftigungsmitteln das geeignete wählen wird. Zu empfehlen sind vor allem die Mal- und Zeichen-Gegenstände, welche bei Kindern in Eiferfaser und Griffel am besten vertreten sind. Bei einiger Anleitung wird das Kind bald alles nachgeahmt versuchen, was es erblickt und so von jedem Gegenstand eine richtige Anschauung bekommen, wodurch sich die Sprache und der Ideengang in natürlicher, für das Kind amüsantester Weise fortbildet; später darf man dem Kinde, das sich Ruhe und Ausdauer angeeignet hat, eine an den Spitzen gerundete Schere geben, mit welcher es Blättchen, möglichst nach eigener Idee ausschneidet; dieselben gewinnen dadurch, daß man sie aufstellen kann, mehr Leben und ergeben allerlei Spielobjekte. So stellt sich beispielsweise das Kind eine Herde Lämmer, Pferde und Wagen oder gar eine ganze Schule her, den Herrn Lehrer nicht zu vergessen, mit dem es sich dann gleich beschäftigen kann. Der Trieb zur Arbeit ist in jedes Menschenherz gelegt, und auch im Kinde ist dieser Drang im Keime vorhanden. Die Mütter tun daher gut, diesen Tätigkeitstrieb nicht zu ersticken, sondern denselben durch Beaufsichtigung der kindlichen Spiele zu entwickeln, damit das Kind zu geregelter Beschäftigung und damit zu geordneter Tätigkeit erzogen wird. Spielend wird hierdurch der junge Erbenbürger für die Pflichten des Lebens erzogen, die er dann gern auf sich nehmen wird.

Unser Zimmergarten.

Keinen feineren Schmuck, für die Kleidung sowohl wie für das Zimmer, gibt es, als den, welchen die gütige Natur uns in ihren Pflanzen- und Blumenschöpfungen gegeben hat. Weder ist die Pracht so schnell vergänglich, wie die, die sich vorübergehend mit dem Erhalten und Fördern der Blumen bemüht haben. Ausdauer und vor allem Fleiß eine gewisse Kenntnis, die möglichst auf Erfahrung gegründet sein muß, gehört dazu, wenn man sich des Gedeihens und der Fortentwicklung seiner Pflanzen erfreuen will. Bei der Blumen- und Pflanzenzucht gibt es kein summarisches Verfahren, sondern es heißt hier: eines schadet sich nicht für alle. Heute wollen wir ganz besonders auf den hygienischen Nutzen der Pflanzen in unseren Wohnungen hinweisen. Zum Zweck der Luftverbesserung empfehlen sich palmenartige Gewächse, wie überhaupt alle Pflanzen mit reichem Blätterwuchs. Die Pflege dieser Arten ist höchst einfach und erstreckt sich hauptsächlich auf Freihaltung von Staub durch sanftes Abwischen und auf mäßiges Gießen der Pflanzen mit weichem, kalkfreiem Wasser.

Küche und Keller.

Zitronen-Creme.

Das Gelbe von 6 Eiern wird mit $\frac{1}{2}$ Pfund feinem Zucker eine Viertelstunde gerührt und thut man den Saft von zwei großen Zitronen dazu. Nun löst man 4 bis 5 Blatt weiße Gelatine in etwas warmem Wasser auf, gibt diese, sowie den Schnee der Eier langsam unter die Röhre, schüttet sie in eine Glasschale, und stellt sie an einen kühlen Ort.

Kardinal.

Man übergießt 500 Gramm Zucker mit einigen Eßlöffeln voll kaltem Wasser, läßt den Zucker zergehen, fügt eine Flasche Rheinwein und eine halbe Flasche Champagner, einige Streifen Apfelsinen- und Zitronenschale, sowie den Saft einer Apfelsine hinzu, läßt ausziehen, streicht die Flüssigkeit durch ein Sehtuch, stellt die Terrir einige Zeit auf Eis und trägt auf.

Reisbällchen (Reisgericht).

Unter die Reste des Apfelreises rührt man vier gestoßene bittere Mandeln, formt kleine Bällchen von der Masse und bestreicht sie ringsumher mit beliebigem Fruchtmas. Man wendet sie in geriebener Semmel, bädert sie lichtbraun und gibt heißen, etwas verflüssigten und sämig gerührten Apfelsaft darüber.

Niederauer Kartoffeln.

Salatkartoffeln kocht man beinahe weich und schneidet sie dann nebst einem Stückchen rohen Schinken in Würfel. Eine helle Mehlschwitze vermischt man mit Milch zu sämiger Sauce, gibt eine Prise Pfeffer und 2 Eßlöffel geriebenen Parmesan dazu und rührt die Kartoffel- und Schinkenwürfel gut mit der Sauce durch. Diese Kartoffeln geben eine treffliche Beigabe zu allem hellen gedämpften Fleisch.

Ein Frauenparadies.

Auf der Insel Sumatra besitzen die Frauen alles, und es ist das eifrigste Bestreben der Männer, ihre Frauen reich zu machen. Ein Mann kann sich von seiner Frau scheiden lassen, muß ihr aber ihr Eigentum unberührt zurückgeben. Scheidungen sind nicht häufig, vielleicht aus dem einfachen Grunde, weil der Mann mit seiner Frau nicht in ein und demselben Hause wohnt. Er hat seine eigene Wohnung und besucht seine Frau nur abends, wie ein Bräutigam, der seiner Braut einen Besuch macht. Wenn die Kinder groß werden, so werden die Knaben der Mutter fortgenommen, sobald sie das Alter von vier Jahren erreicht haben, die Mädchen dagegen bleiben bis zur Verheiratung bei ihr. Wenn dieses Ereignis eintritt, wird an das Haus der Mutter ein kleines Gebäude angebaut, und die junge Frau schlägt hier ihren Wohnsitz auf. Wenn ein Mann stirbt, so pflanzt die Witwe einen Pfosten vor ihrer Tür auf und hängt eine Fahne daran. Solange der Wind die Fahne nicht zerrissen hat, darf die Witwe den Bewerbungen eines andern kein Gehör schenken. Es herrscht die Sage, daß die Damen von Sumatra ein Material für diese Fahnen verwenden, das dem Winde nur einen sehr geringen Widerstand leistet.

Glühkörper

Qualität und Preis

Concurrenzlos!!

100 Stück Mark 23.—,
Probe-Dtzd. Mark 3.50
franco gegen Nachnahme.

Specialgeschäft
für Gasglühlicht - Beleuchtung
Frankfurt a./Main,
Rothschild-Allee 45. 2646



Nur erster Zeichen
spez. Halbfette Salon Ruß II.
nicht rußend, nicht badend
etc. etc. empfiehlt billigt

Aug. Külpp,

Teleph. 867. Comptoir:
Frankenstr. 8.

Kohlen

Patente, Gebrauchsmuster etc. erwirkt und verworthe
Coul. Bedingungen. Kostenlose Vorprüfung
Patent- u. techn. Bureau
Louis Gollé, Rheinstr. 26, Gth. p.
— Telephon 2913. —

Wihnachts-Prämien.

Für unsere werthen Leser haben wir auch in diesem Jahre wieder zwei Prachtwerke ersten Ranges erworben, und zwar:

Thier- und Pflanzenkunde von H. Klenze

mit über 500 Textbildern und 8 prächtigen
Vollbildern nach Delgemäßen in farbigen Kunst-
druck zum

Vorzugspreis von 3 Mark.

Illustrierte Kunstgeschichte von Johs. Emmer

mit 708 Textbildern, 19 Vollbildern und 8
Tafeln in farbigen Kunstdruck zum

Vorzugspreis von 3 Mark.

Bei Bestellung nach Auswärts bitten 25 resp.
50 Pfg. für Franks-Zusendung beizulegen.

Expedition des
„Wiesbadener General-Anzeiger“.

Antikblatt der Stadt Wiesbaden.

Mauritiusstr. 8.

Telephon 199.

Versteigerung von Südweinen!

Im Auftrag des Wein-Kommissionärs, Herrn M. Brück jun.
in Sagen a./Rh. versteigere ich am Montag, den 8. d. Mts.
Vormittags 9 1/2 Uhr und Nachmittags 2 1/2 Uhr beginnend,
in meinem Auctionstale Kirchstraße 19 hier, im Hofe links, öffent-
lich meistbietend freiwillig gegen Baarzahlung,
Etwa 1000 Flaschen Südweine, als:
Alter Cherv, Madeira Colaper, Portwein (weiß, Rarissime
Christi, Portwein (roth), Malaga, hell und dunkel.
Proben von Morgens 8 Uhr an. Das Lot ist gezeichnet.
Es ladet ergebenst ein 5087

Wilhelm Raster, Auctionator u. Taxator.

Dogheimerstraße 37.

NB. Günstige Gelegenheit zur Beschaffung
eines guten Festtrunkes.

Das Wein-Restaurant

von Wilhelm Berg,

Mittelheim im Rheingau,

empfiehlt aus dem eignen Weingute erzielte ältere Weine
in Flaschen:

1893er per Flasche = 3 Mk.
1895er " " = 2 " 50 Pfg.,
1897er " " = 2 " "
1900er " " = 1 " 50 "
u. " " = 1 " "

Glas und Emballage wird zum Selbstkostenpreis be-
rechnet. 5111

Merztl. Broschüre (soeben erschienen) über hygienische
Artikel aller Art, gegen 50 Pfg., verschlossen durch
Versandhaus „Favorit“
Weidenhofen (Wst.)

Rothe Kreuz = Loos

Hauptgewinn 100,000 Mark Baar.

Ziehung 13.—19. Dezember sind noch zu haben bei der am hiesigen Plage erfolgreichsten Collette von

Carl Cassel,

nur Kirchstraße 40.

Nachdruck verboten.

Björnsterne Björnson.

Von G. W. Mann.

Am Zeichen des Bären (Björnsterne) ist er geboren, hoch oben auf den stolzen Dovrebergen, die sich im norwegischen Südländchen breit und majestätisch hinziehen und in ewig starrendem Schneepanzer in den unbeweglichen Himmel ragen. Einem Pflanzers Sohn, dann Journalist und Theaterdirektor, seines Volkes Redner, Vorkämpfer und beherrschender Führer, Politiker und Parlamentarier, dies ganze große Lebenswerk als schwärmender Poet treibend und das Beste daraus dem Poeten rettend, so ist Björnson geworden. Ihn hat vor einem Jahrzehnt etwa in Berlin das prophetische Wort gesprochen, es sei sein Wunsch, daß die Zeit kommen möge, da er kein Fremder mehr sei in dem großen germanischen Haus. Björnson ist das nie gewesen; darin liegt seine Kraft und Größe, aber es bedeutet auch deren Beschränkung.



Ein zwanzigjähriger Student, hat Björnson sein erstes Drama geschrieben: „Mællem Elagene“. Zwischen den Schlachten, das könnte man auch wie einen Titel über sein gewaltiges Lebenschauspiel setzen. Von Koldas im Gebirge, dem Geburtsort des Knaben war der Vater nach dem Romschul verlegt worden, einem der schönsten Pflanzers im Lande, wie er so mit breiter Brust zwischen zwei sich begegnenden Meereshüfen liegt, mit grünen Bergen über sich, Wasserflüssen und Bauernhöfen, wogenden Feldern und Leben im Thale. Hier mitten in der Freiheit ungebundener ländlicher Verhältnisse, mitten im tapfer mit der harten Natur ringenden Volk wuchs er auf, besuchte in Mosbe die Schule und ging mit 17 Jahren nach Christiania zur Universität durch den Reichtum seiner Talente früh hervorstrahlend und des Verkehrs mit großen, freien Geistern bald theilhaftig. Das skandinavische Verbrüderungsfest der Studenten in Upsala ward ihm zum Schicksal; wie der Jüngling den Gott in seiner Brust entdeckte, hat Björnson selbst erzählt: „Ich padie ein, reiste heim, erdachte, schrieb und kopierte „Mællem Elagene“ in vierzehn Tagen, reiste darauf mit dem fertigen Stück nach Kopenhagen — ich wollte Dichter werden.“ Er war es schon, wenn auch sein Stück vom Kopenhagener Theater zurückgewiesen wurde. Der Weg war

gefunden, auf den die strobende Kraft dieses Menschen ihr Leben führte, sich alle Gebiete menschlichen Wirkens erschloß und an keinem sich erfüllte. Er leitete das Theater in Bergen, das Ole Bull der Nation geschenkt hatte, und kreuzte da zum ersten Male als sein Nachfolger Jbhens stille Pfade. Wie Pola kann er sich in dem leidenschaftlichen Ungestüm seines Draufgängerwesens als Redakteur nicht halten. Und während er nun durch die Fremde streift, in erlernreichen Wanderungen durch Italien und Rom Frankreich und Deutschland den Blick für alles Menschliche erweitert, auf Jahrzehnte in die Heimath zurückgekehrt — sein Herz ist immer dort — und nach neuen Reisen, die ihn nach Paris und München führen, sich in Christiania festhalten läßt, gibt er ein Werk nach dem anderen: Gedichte, Novellen, Romane (Thomas Mordalen), Dramen, und in vielen Schriften und Reden, tritt er mit aller Macht seiner rechtschaffenen und wahrheitsliebenden, originellen Persönlichkeit, seiner Lust am Kampfe u. glühenden Energie für sein Volk ein und das norwegische Land; der engeren Vereinigung mit Schweden, wirft er sich mit einer Wucht entgegen, daß die Wünsche der Regierungspartei daran wirkungslos abprallen, man hat ihn den ungekrönten König Norwegens genannt.

Auch Björnson, der Dichter, sucht seiner Wurzeln Kraft in Norwegen. Aus seiner Distorie nahm er „Mællem Elagene“, „Sulda“, wo ein Glück der Liebe und Leidenschaft mit Gewalt und Mord nicht erkämpft werden kann, und die Sigurd-Trilogie, die in ihrer Anlage an den Wallenstein gemahnt. Dies Werk gilt als sein schwächstes, aber es spricht vielleicht am besten und reinsten die Art des jungen Björnson aus, der hier die wilde und gewaltige Welt der Wikinger beschwört, die in schwellender Kraft und schäumendem Muth das Drachenschiff über das grimmige Meer rault, lustig und todtverachtend in die reichen Länder des Südens lenkt. Sigurd ist ein Königssohn, der nichts hat, als sein schneidiges Schwert. Er heischt sein Erbe, das ihm der Bruder weigert, und will es sich erkämpfen er ringt um Macht, und Ruhm in der Ferne, um seines Namens und Anspruches würdig zu sein. Das Glück ist ihm nicht hold. Er kehrt wieder, verhöhnt und verrathen, nun zu allem fähig. Der Bruder fällt durch Sigurds Hand, über das Land ziehend verheerend seine Schaaeren, Gewaltthat wüthet und zwingt doch das Schicksal nicht. Der trauerte Vaterlandsfreund wird zu seinem verberlichststen Feind und der für sein Volk leben wollte, kann nichts thun, als dafür sterben. Das ist Sigurds Ende.

Von den Eckerdramen mit der Fülle des Geschehens, welche das Seelenleben überwiegen hat sich Björnson zurück zu den Gestalten seiner Kindheit geföhrt, in die einfachen Verhältnisse seiner Bauern. Hier hat er zuerst Menschen geschaut und geschilbert in vielen kleinen Novellen und Skizzen, dann in „Sundboe“, Solbatten, welches seine Landsleute für sein vollendetes Werk erzählender Art erklären und in den beiden Geschichten „Arne“ und „ein frühlicher Bursch“. Wie er da einmal die Macht der Musik preist, die mit vollen und weichen Tönen die Herzen rührt — in dem ganzergewaltigen Geiger Niels hat er Ole Bull dervwigt, wie einst Seine Paganini in seinen Florentiner Nächten — so klagen und grübeln hier die einfachen, einsichtigen Wort von Lust und Leid der guten, feinen Seelen, in die das Leben mit seinen harten Händen greift. Und welch ein Lyriker er war, mag, wer den trauernden Jörn des Liedes „Daniel Schjög“ und die Wallabe von Niels’ Sinne, dem Knaben, den die Wasser zu sich ziehen, nicht kennt, aus dem ersten Kapitel seines Arne lesen, wenn die Wäme des Berges miteinander sprechen, der sanfte Nachholber die stolze Giche, die gähe Birke.

Im Drama bezeichnet „Maria Stuart“ den Uebergang, ein Stück, überlebend von dramatischem Leben aber lärmend theatralisch wie ein Melodrama, sagt Brandes. Auch die „Neuer-mählten“, wie ein Mann sich allmählich das Herz seines angeheirateten Weibes gewinnt und noch ein zager Versuch, menschliche Psychologie zu treiben, aber von grundsätzlicherer Bedeutung, als

das erste Schauspiel, das Björnson dem bürgerlichen Leben entnimmt. Alle die Dramen, die nun folgen, sind aus der gleichen Auffassung der dichterischen Berufung geboren. Wie Lessing vor dem Nathan sagte, er wolle nun wieder seine alte Kanzel, die Schaubühne, betreten, so wird bei Björnson die Szene zum Tribunal oder besser zur Rednerbühne, von der er die Probleme der Zeit deutet, die Schäden der Gesellschaft verurtheilt, und das Bild einer fernen schönen Zukunft heraufbeschwört. Im „Ballisement“ herrscht der Dämon Geld, als Verführer friedlich-glücklicher Verhältnisse und Bringer bitterer Schmerzen; „Redaktoren“ ist Journalisten- und Politikerstück; der „König“ erweckt mit dem hinführenden Björnson’schen Pathos, das die Lüge in den Staatsinstitutionen verdammt, Widerspruch in allen Lagern. „Leonardo“ predigt, daß ein Mensch nach seinem auf das Gute gerichteten Willen, nicht nach seinem Glauben beurtheilt werden soll und zum ersten Mal stellt Björnson die Forderung auf, daß für Weib und Mann das gleiche Moralgesetz gelten solle; in „ein Handbuch“ lehrt dies Motiv gebieterischer und stärker noch wieder. Das Björnson’s „1.1.1.1.1.1.1.1.“ (1. und 2. Theil) für die deutsche Bühne der letzten Jahre bedeutete, braucht nicht gesagt zu werden. Es war die Zeit der Reaktion, der Ueberwindung des Naturalismus. Die schwärmenden Seelen, die nach freien großen Ausblicken lugten und Höhenkunst ersehnten, jauchten ihm zu. Ueber alle Bühnen breitete sich der Triumph, als gelte es den Entdecker neuer Werthe und Welten zu feiern.

Gerade dies war Björnson nie. Kein Dichter konnte treue in seiner Zeit stehen, muthiger und bewährter, in festgerammten Grenzen gegenwärtiger Zustände für seine Ziele schaffen. Seine Dramen muhten aus Problemen der Zeit- und Gesellschaftszustände erwachsen und sollten nicht nur Poeterei sein. Er konnte höhere Zwecke als künstlerische. Die Kunst aber duldet keine Väter neben sich. Es ist kein Zufall, daß Björnson in seinen beiden letzten Dramen (Laboremus und „Auf Storchov“) sich Jbsen ergeben muhte. Björnson hatte den Drang sich mitgutheller keine Ideen den Leuten zu predigen, sie zu überreden; darum sprach er zu ihnen in der ihnen wohlgefälligen Form und von fremder Geschicklichkeit ließ er sich die wirksame Technik der Gesellschaftstücke leihen. Jbsen jedoch wußte, daß man ihn hören müsse, auch wenn die Leute erst seine Sprache lernen mühten, er gab seine Wahrheit, bis ihnen allen der Tag gekommen war. Er war der Dichter des dritten Reiches, Björnson gehörte dem Zeitgeist. Das schuf ihm das Volk zu Freunden und gibt die allgemeine Theilnahme der Gebildeten zu dem siebenzigsten Geburtstag dieses Dichters, der ein großer Künstler war, und der erste in seiner Art wenn auch seine Art nicht die erste ist in der Kunst.

Die Postkarte als Chestifesterin.

Eine wahre Geschichte.

(A. Fortsetzung.)

Öffnet sich die Thüre und herein stürmt in stichtlicher Aufregung meine Karte, ihr eigenes Bild in der Hand, der Gegenstand meiner Andeutung. Wie kommen Sie zu dieser Karte, Sie muß hier gekauft sein, denn Sie ist mit ihrer Firma gekempelt, ich habe Sie im Kasten unter einem Tisch gefunden“, ruft sie höchst aufgebracht das Fräulein im Geschäft an, die erlaucht Erklärung abgibt über die Verleger, die bei allen Photographen schöne Bilder ankaufen, um sie als Postkarten in den Handel zu bringen. Ueberall wird nun mein Bild verkauft, nicht nur hier in dem

Postkarten-Spezialgeschäft,

Rheinstraße 15,

auch in Berlin und da steht es Roma und Vapa und Sie drücken doch garnicht wissen von dem Kolum zum Künstlerinnenbau, noch weniger von dieser Photographie und ein Thränenstrom schloß ihr die Lippen. Jetzt war mein Eingreifen am Platze. (Fortsetzung folgt)

Passende Weihnachts-Geschenke!

Für Damen.

Brieftruhen,
Handschuhkasten,
Taschentuchkasten,
Schmuckkasten,
Schreibmappen,
Buchhüllen u. Buchzeiger,
Gürtel in Loden u. Seide,
Schmucksachen,
Anhängetaschen,
Handtaschen,
Compadours,
Universalscheeren,
Albums,
Fächer,
Toilette-Spiegel,
Haarschmuck,
Brennmaschinen,
Operngläser,
Briefpapier.

Für Hausfrauen.

Nickelservice,
Rahmservice,
Tischbesen u. Schaufel,
Geflügelscheeren,
Tortenheber,
Tortenplatten,
Fruchtschalen,
Visitkartenschalen,
Huilliers engl. Form,
Nickeltische,
Wandbretter,
Bauerntische,
Säulen u. Büsten,
Diaphanien,
Servierbretter,
Goldcassette,
Brotkörbe,
Vogelkäfige,
Blumentische.

Für junge Mädchen.

Visitkartentaschen,
Arbeitskasten,
Toilettenkasten,
Taschennecessaires,
Taschen,
Jugendschriften,
Photogr. Albums,
Postkarten Albums,
Poesie Albums

Für ältere Knaben

Fallfederhalter,
Taschenuhren,
Uhrketten,
Taschenmesser,
Brief- u. Visitenkart-Taschen,
Briefmarkenalbum,
Werke v. Schiller u. Gothe,
Werke von Shakespear,

Für Herrn.

Schreibtischgarnitur,
Brieflegger-Neuheiten,
Schreibtischbestecke,
Universal-Werkzeuge,
Cigarrenkasten,
Cigarrenschalen,
Cigarrenspitzen,
Cigarren-Scheeren,
Cigarren-Etuis,
Converttaschen,
Aktenmappen,
Dokumentenmappen,
Aschbecher,
Rauchservice,
Stammseidel,
Skat-Blocks,
Skat-Kasten, orig. Neuheit.,
Papierkörbe,
Stehuhren.

Alles hervorragend moderne Neuheiten in grösster Auswahl.

Kaufhaus-Führer, Kirchgasse 48.

Grösstes Galanterie- u. Spielwaarengeschäft am Platze.

5009



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Er weiß es besser.



Die kleine Ella: „Die Soldaten müßten eigentlich alle Leutnants sein, nicht, Karlchen?“
„Aber, Ella, wer sollte dann die Leutnants grüßen?!“

Lebenslauf des Corpsstudenten.

Man hielt ihm eine Wonne . . .
Dann kam der Kindheit Wonne . . .
Jetzt sitzt er in der „Sonne“
Und hält es mit der Lonne

Natürlich.



„Sie konnten sich so nahe an die so scheuen Genssen heranschleichen, Herr Leutnant?“

„Ja! Bei meinem Anblick bleibt alles, selbst Genssen, wie gebannt stehen.“

Aus dem Tagebuche eines Ehepeessimisten.

Unglückliche Ehen sind die glücklichsten Ehen, denn sie gehen ihrer Auflösung entgegen.

Der reingefallene Dieb oder die Rache des Elephanten.

In fünf Bildern von C. Hall.



1. Das Versprechen.

Im Park des Parvenüs.

„Was haben Herr Kommissionsrath für eine merkwürdige Schüttung auf Ihren Parkwegen, das ist doch kein Kies?“

„Nein, das sind die Schalen der bei mir geessenen Auster.“

Kinder von heute.

Mutter (zum kleinen Karl): „Du bist aber heute wieder einmal recht unartig!“

— „Kann ich dafür, daß ihr mich nicht besser erzogen habt!“

Auffallend.

„Du, ist der Herr, mit dem Du vorhin sprachst, nicht ein Ausländer?“

„Woraus schließt Du das?“
„Weil er ein gar so reines Deutsch gesprochen hat!“

Druckfehler.

Nachdem sie den geräumigen Weinkeller besichtigt hatten, begaben sie sich mit dem Kaiser (Kaiser) wieder ins Freie.

Reimspruch.

Greise giebt es heute, welche Jünglingen noch gleichen sehr, Aber Jünglinge, die Greisen gleichen, giebt es noch viel mehr.



2. Die Dienstleistung.

Gedankensplitter.

Eine edle That braucht nicht groß zu sein — eine große aber muß auch immer edel sein.

Wer in der Jugend zu leicht lebt, hat das im Alter meist schwer zu büßen.

Selbst wenn eine Frau verliebt ist, vergißt sie nie, nachzusehen, ob ihr Gut auch gerade sitzt.

Variante.

Alter schützt vor'm Nadeln nicht!“



3. Genarrt.

Durch die Blume.

Unteroffizier (zum Einjährigen, der Verschiedenes falsch macht): „Einjähriger, was war gleich Ihr Vater?“

Einjähriger: „Gutsbesitzer, Herr Unteroffizier.“

Unteroffizier: „Gutsbesitzer, da möchte ich die Kartoffeln sehen, die der baut!“

Wie man spricht.

„Sie nehmen sich zu viel heraus,“ sagte der Schuhmann zum Dieb, als er der Dame das Portemonnaie aus der Tasche zog.

Im Restaurant.

Gast: „Kellner, ich hab' 'ne Portion Leber und nicht Leder bestellt.“



4. Die Denunziation.



5. Die Vergeltung.

über
erhalten
Hallen
fene
der
Wiese
flüge
tochter
Gefahr
die
hen,
im
fenz
des
tembe
Schul
momo

Versichert.



„Mein Mann ist wirklich schrecklich eifersüchtig. Hat er denn Grund dazu?“ — „So lange Du im Wasser bist, allerdings nicht.“

Wunderbar.

A.: „Haben Sie den achthjährigen Violinvirtuosen Krawalski schon gesehen?“ — B.: „Ja, schon vor zwölf Jahren in Hamburg.“

Empfehlenswerth.



Herr: „Ja, wir haben um einen Nachtwächter inserirt; aber sind Sie auch für den Posten geeignet?“
Bewerber: „O gewiß, ich wache beim leisesten Geräusch auf.“

Propheetisch.

Chef: „Sie möchten also, wenn Sie heirathen, lieber auf dem Comptoir beschäftigt werden?“
Reisender: „Ja!“
Chef: „Na, meinetwegen; ich wette aber mit Ihnen, daß Sie in vier Wochen kommen und wollen wieder reisen!“

Bei der Brandschadentaxirung.

Tochter des Hauses: „Wie, für mein Klavier wollen Sie nur fünfzig Mark anrechnen? Darauf wird sich Papa schwerlich einlassen!“
Inspektor: „Er wird froh sein, daß es überhaupt mitverbrannt ist, Fräulein!“

Laut à la Klapphorn.



Zwei Knaben, die fanden ein Ei —
„Ei,“ sprach der eine, „wär'n 's zwei!
Da könnten wir viel leichter theilen
Und brauchten uns nicht erst zu teilen!“

Der Raufbold.

Dame: „Hat der Herr auch blaue Augen?“
Heirathsvermittler: „Augenblicklich ja!“

Heraus! Heraus!

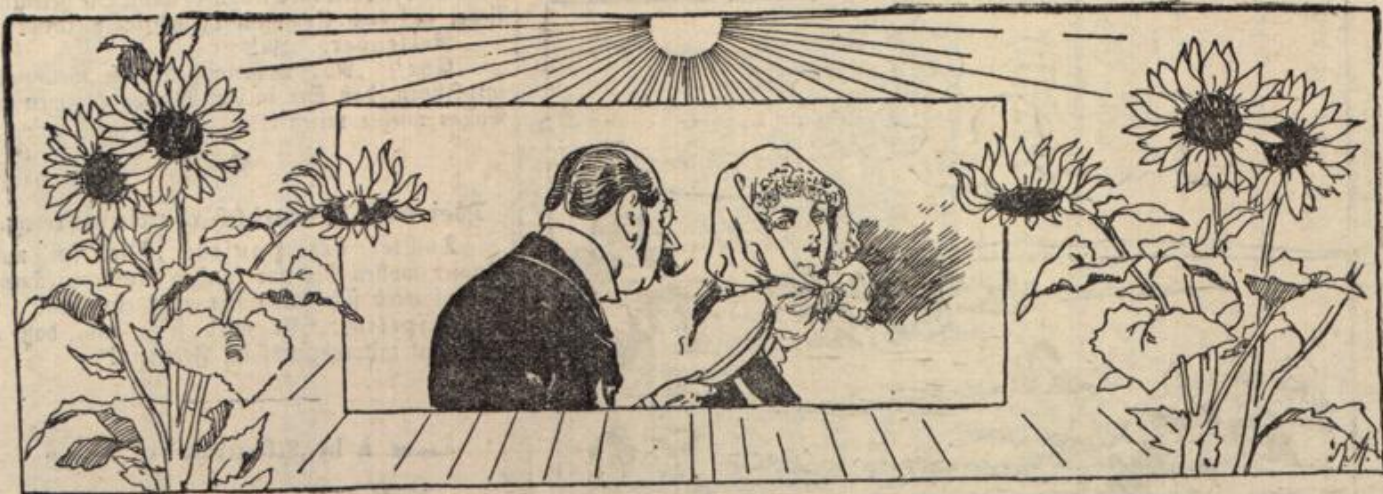
In zweierlei Bedeutung.

Bringt man uns die Nachricht, unser Lotterie-Loos kam heraus
Bei der letzten Ziehung, jubeln Freudig wir: „Heraus! Heraus!“
Aber kommt der Kollekteur uns Mit der Botschaft in das Haus:
„'s war 'ne Niete;“ schreien wir: „Weiter nichts? Heraus! Heraus!“

Für den Schauspieler ist eine Große Freude der Applaus,
Nur wenn er gefällt, dann ruft das Publikum: „Heraus! Heraus!“
Manchmal meint's das Publikum Aber anders, und — o Graus,
Faule Eier wirft's dann, und es Schreit dann auch: „Heraus! Heraus!“

Bringt ein „Dichter“ dem Verleger Eine Dichtung in das Haus,
Ruft der Letztere sehr freudig: „Her damit. Heraus! Heraus!“
Aber kommt ein Dichterling Und packt seine Sachen aus,
Schreit er: „Ach, um Gotteswillen, Lassen Sie! — Heraus! Heraus!“

Abgelaufen.



Herr: „Darf ich Ihnen meinen Schutz und Schirm antragen?“
 Dame: „Danke — es regnet ja gar nicht.“

Aus den Boesie-Album von Pauline Schulze.

Ich dreemde Sie in vor'ger Nacht
 Von Genen, där Sie zogt zur Schlacht.
 Fridz Blum 'r hieß
 Das glangt so sieß!

Dross dreemd'ch von eenen Dichterlingt,
 Der schidolz zun Schbandesamde gingt.
 Fridz Bliemchen hieß er
 Das glangt noch sießer!

Emil Hantsch.

Scherzfrage.

Was ist lächerlich?

Kuturort :roaunz in quvmaS n; idoG ma voG avoG

Profig.

Kolporteur: „Wächten Sie nicht auf das ‚Buch für Alle‘ abonniren?“
 — „Was Alle lesen, ist mir zu gewöhnlich.“

Angstschweiß.



„Schwizen Sie immer so?“
 „Nur, wenn ich Jemand am Tische Wasser trinken sehe.“

Zurückgezogen.

A.: „Führt der junge Wellner noch
 immer solch zurückgezogenes Leben?“

B.: „Seht mehr als je! Er sitzt ja
 seit drei Jahren!“

Romanphrase.

Es ging dem Mädchen sehr nahe,
 als ihr Geliebter sich von ihr entfernte.

Vexirbild.



Wo ist der, welcher den Wein kostet?



Nr. 286.

Sonntag, den 7. Dezember

(8. Beilage.)

1902.

Nur nichts Subalternes.

Novelle von * * *

Fortsetzung.

„Über Bertha! Der Brief enthält dienstliche Sachen vom Vater.“
„Um, hm, dienstliche Sachen. Schade nur, daß dienstliche Sachen größer sind und in anderen Convertis stecken.“

Fräulein Käthe erröthete, aber Bertha plapperte weiter:

„Liebes, gutes Fräulein, ich verrate nichts. Sie können mir ruhig vertrauen, ich weiß, was Liebe ist. — Wird sich aber der Herr Hofarzt freuen! Haben Sie auch recht viel geschrieben? Soll ich Antwort bringen?“

„Nein, nein“, lachte Fräulein von Bovelstky.

Bertha aber ging in ihre Kammer, um ein festliches Kleid anzulegen.

Frau Oberförstermeister von Bovelstky saß noch immer auf demselben Fleck. Der Brief hatte sie schwer getroffen. Unterbeamter! Würden sich nicht auch andere Männer daran stoßen, andere aus besseren Familien, wenn es schon dieser that? Und wenn auch wirklich Käthe einen höheren Beamten heiratete, würde sie, die Mutter, als die Frau eines Unterbeamten nicht doch nur dort geduldet sein? Zudem hatte sie Julius, ihren Mann, zu ihm gehörte sie und mit ihm mußte sie leben. Wo blieb da ihr Wiedereintritt in die vornehme Welt? So stellten sich ihrem Plan Hindernisse entgegen, die sie nicht geahnt hatte. Trotzdem ließ sie nicht von ihrer Idee. Käthe war hübsch, gebildet, eine vornehme Erscheinung mit vornehmen Manieren. Käme sie an den rechten Platz, so mußte sie auffallen und die Männer fesseln. Ist aber ein Herr von wahrer Zuneigung zu einer Dame ertast, so sieht er über derartige Sachen hinweg. Ein Unterbeamter ist doch kein Verbrecher! Ein Jahr noch würde sie warten. Sei dann die Tochter in ihrem, der Mutter Sinne nicht verlor, so müsse sich Julius pensionieren lassen, und die ganze Familie würde nach Berlin übersiedeln. Hier war er dann nicht der Unterbeamte, sondern der Rentner von Bovelstky. Das klang bedeutend besser. Zwar that ihr das Aufgeben der einträglichen Stelle sehr, sehr leid. . . ob dies Julius überhaupt thun würde? „Er trete aus seiner Reserve heraus!“ hatte er gesagt. Sollte er wirklich die Partei der Tochter nehmen, dann war all ihr Sorgen umsonst, dann konnte sie getrost die Waffen strecken. —

Doch das war ja nicht möglich, daß sich ihr Mann zu solcher Selbstständigkeit aufraffen könnte. Die augenblickliche Erregung, obwohl er sich äußerlich zu beherrschen gesucht, hatte dem Gatten solche kühnen Worte in den Mund gelegt. Das wars gewesen! Nein, nein, darüber konnte sie sich beruhigen, nach wie vor würde sie regieren. Borerst wollte sie fleißig Umschau und Musterung halten und gelegentliche Annäherungen von studierten Herren zu begünstigen suchen. Da war z. B. gleich Doktor Freise aus der Kreisstadt. Wiederholt hatte er sich der Tochter zu nähern gesucht. Ihn wollte sie ermuntern und bei nächster Gelegenheit einladen. Sinnend erhob sie sich, um ihren Hausfrauenpflichten nachzugehen. In den nun folgenden Tagen ging die Frau Mama gesehten, das Fräulein Tochter gehobenen Hauptes umher, und Eingeweihte hätten letzterer die Freude über das Verhalten des Vilslehrs vom Gesichte ablesen können.

(Nachdruck verboten.)

Das verdross die Mutter, und es kam zu einer peinlichen Auseinandersetzung zwischen beiden. Sie erklärte, daß, wenn auch Doktor Braun abtrünnig geworden, Käthe daraus noch immer nicht folgern dürfe, den Hofarzt zu heiraten. Es gebe noch mehr studierte Herren, und wiederholt und eindringlich suchte sie der Tochter umständlich die Vorteile klarzulegen, die ihr durch das Eingehen einer Ehe mit einem Herren aus den höheren Kreisen erwüchse, und bat und beschwor sie, doch zu folgen. Diese aber blieb fest und entgegnete:

„Ich kann nur wiederholen, liebe Mama, was Du bereits weißt. Dein Zureden nützt nichts. Es wird daher wohl das Beste sein, ich verlasse das Elternhaus und suche mir mein Brot selbst zu verdienen.“ (Nur nichts Subalternes 16. Nr. 8.)

„Denke Dir das nicht so leicht und angenehm unter fremden Menschen, mein Kind, sehr bald würdest Du nach Hause zurückkommen“, antwortete Frau v. Bovelstky. Innerlich aber dachte sie: Jugend spricht bald was aus, um es nachher nicht zu halten.

Auch von dieser Unterredung erfuhr Hofarzt Moser.

Das Verhältnis zwischen den beiden Damen v. Bovelstky war und blieb von diesem Zeitpunkt ab ein gespanntes.

Inzwischen nähete das Osterfest, und Stammhalter Karl kam zu den Ferien heim. Sein Zeugnis war jämmerlich, und er war nicht verfehlt. Unter der Rubrik Bemerkung hatte der Ordmarcus den Eltern den Vorschlag unterbreitet, den Sohn in eine andere Pension zu geben, wo er unter strengerer Aufsicht zum Berrichten der Schularbeiten angehalten werde, denn die Nichtverfehlung sei einzig und allein auf seine unerhörte Trägheit zurückzuführen. Das war deutlich! Herr v. Bovelstky war sehr zornig und wollte den Faulpelz überhaupt nicht mehr aufs Gymnasium geben, sondern ihn in die Weissenberger Dorfschule schicken. Die Mama bat, aber er gab nicht nach, und erst, als die Tochter ihre Bitten mit denen der Mutter vereinte, und der kleine Sünder demütig und wehmütig Besserung gelobt, wurde der Vater anderen Sinnes. Er gab ihm eine halbjährige Frist. Falle aber das nächste Michaeli-Zeugnis wieder so schlecht aus, dann werde ihn Herr Rektor Wiese zur Vernunft bringen. Dies sei unwiderruflich sein letztes Wort. Die Ferien gingen zur Neige, und die gnädige Frau dampfte mit dem Junker ab.

„Ich werde Herrn Dr. Freise wegen meines in letzter Zeit auftretenden Kopfleidens konsultieren und ihn mit Deiner gütigen Erlaubnis zu uns einladen, Käthe.“

„Das wirst Du nicht, liebe Mama.“

„Ich werde es, meine Tochter, vorläufig regiere ich hier noch.“

Das waren die letzten Worte Frau v. Bovelstky bei der Abfahrt gewesen.

Am Ziele angelangt, begaben sich Mutter und Sohn sogleich zum Herrn Direktor, und Karl wurde bei einem Gymnasiallehrer untergebracht. Allerdings war die Pension bei dem Pädagogen bedeutend teurer, jedoch war nunmehr Aussicht vorhanden, daß der junge Gymnasiast bessere Fortschritte machen werde. Nachdem

die Mama noch den vierteljährlichen Betrag für die Pension im Voraus entrichtet und den Junker eindringlich ermahnt hatte, fuhr sie mit dem Nachmittagszuge heim. Ein Gang zu Dr. Freise war vergeblich gewesen, denn dieser war über Land gefahren.

Voll Sorgen über die Zukunft ihrer Kinder lehnte sie in sich gekehrt in einer Ecke des Koupees. Zwar war Karl wieder untergebracht, aber wie schwer hatte das gehalten! Sie vermochte sich über den Sieg, an dem Rätke übrigens den Löwenanteil hatte, nicht zu freuen, denn mit erschreckender Deutlichkeit war es ihr zum Bewußtsein gekommen, daß ihr Mann sich thatsächlich geändert und sie jeden Einfluß über ihn verloren hatte.

Da hörte sie bekannte Stimmen im Nebenkoupee, denn beide Abteile waren über den Eisbänken offen, und unwillkürlich horchte sie auf. Es waren zwei Gutsbesitzer aus der Umgegend, die auch wieder ihre Sprößlinge der Schule anvertraut hatten und sich laut unterhielten.

„Nun, Herr Overmeyer, halb wieder eine Verlobung bei Ihnen in Sicht?“

„Ich wüßte nicht, Herr Günther.“

„Warum denn auf einmal so zugeknüpft? Es ist doch allgemein bekannt . . .“

„Nämlich?“

„Daß Dr. Freise sich sehr um Ihre Olga bemüht.“

Jetzt war Frau v. Bovel'sky ganz Ohr.

„Ach das! Der heiratet überall herum. Scheint für ihn die höchste Zeit zu sein, bei mir hat er kein Glück. Ich habe an einem praktischen Arzt als Schwiegerohn vollauf genug.“

„Ihrer Ältesten, die mit Dr. Strauß verheiratet ist, geht's doch gut?“

„Jetzt ja, Wertester, aber die ersten Jahre waren traurig genug. Fast die ganze Mitgift ist drauf gegangen.“

„Dr. Strauß ist ein solider Herr, meine ich.“

„Sehr sogar, und nie habe ich an ihm etwas auszusetzen gehabt. Wovon soll jedoch die Familie leben, wenn der Familienvater so gut wie nichts verdient? Da waren alte Sünden aus der Studienzeit zu begleichen, denn mein Schwiegerohn ist armer Leute Kind. Hierzu kommen die laufenden Ausgaben für Wohnung und Bedienung, Kleidung und Lebensunterhalt, standesgemäßes Auftreten &c. &c. und — keine Bragis! Wird wirklich einmal ein Patient behandelt, so muß auf das Honorar bis zum Beginn des neuen Jahres gewartet werden. Mancher Groschen geht noch verloren. Wer kann das auf die Dauer aushalten?“

„Dazu gehört Geld und wieder Geld.“

„Nicht wahr! Jetzt ist er Kassenarzt von Krankenhäusern und ist außerdem in Mode gekommen. Die Zahl seiner Patienten wächst stetig, und er hat viel zu thun. Wenn er nun aber sein Glück gehabt hätte?“

„Er hats gehabt, darum seien Sie zufrieden.“

„Bin ich auch, nur ein zweites Mal mache ich das Experiment nicht, und Doktor Freise mag sich seine Frau holen, von wo er will, nur nicht aus Eichenhagen. Die Mitgift käme dem Windstus gelegen, vielleicht würde sie gerade zur Deckung der Schulden reichen, und dann — Schwiegervater, ernähre uns! Meine Olga pfeift übrigens auf ihn.“

„Wie geht's in der Wirtschaft?“

„Danke, es macht sich. Borige Woche lagen zwar einige Fohlen krank, sind aber schon wieder munter.“

„Ben hatten Sie zugezogen?“

„Wieder den Weissenberger Hofarzt, das ist ein tüchtiger Mann.“

„Man lobt ihn allgemein, ich brauchte ihn noch nicht.“

„Ich kann Ihnen den Herrn nur empfehlen. Er scheint übrigens Sorgen zu haben, trüher heiter und lebenslustig, ist er jetzt still und ernst.“

„Hat er nicht auf einen Heiratsantrag einen Korb bekommen? Mir ist, als hätte ich so etwas gehört.“

„Sie müssen irren, damit hat es bei dem keine Not, und ich wüßte wirklich nicht, wer ihn hier in der Gegend abweisen sollte. Die Möbel sind durch die Bank alle in ihn verschossen. Hofarzt Moser kann überall anklopfen, sage ich Ihnen, überall!“

Der Zug hielt in Weissenberg, und die Frau Oberfuttermeister stieg aus, während die Postler weiter fuhren.

Also Dr. Freise ist ein Eufiskus und hat viel Schulden, die der künftige Schwiegervater bezahlen muß. Ihr erspartes Geld herangegeben, daran hatte Frau v. Bovel'sky nie gedacht. Das

Kapital sollte lebenslang in ihren Händen bleiben, und nur die Zinsen von Rätkens Erbteil gedachte sie dem jungen Paar zu überweisen. Der wohlhabende Gutsbesitzer Overmeyer zog dem praktischen Arzt den Hofarzt vor, und sie, die Frau eines Unterbeamten hatte ihn abgewiesen. Was mußte ein unbefangener Beobachter dazu sagen? In welchem Licht mußte sie der Welt erscheinen, wenn ihr Verhalten bekannt wurde? Hielt man sie sonst schon für überspannt, so würde man ihr nunmehr jede Vernunft absprechen.

Trotzdem würde sie heute genau ebenso handeln. Herr Overmeyer war ein self-made-man. In einer ärmlichen Bauernhütte geboren, war er durch Fleiß, Sparsamkeit und sehr viel Glück allmählich ein gemachter Mann geworden. Sein Sinnen und Streben war allein auf das Nützliche und Praktische gerichtet, und wenn er den Sohn auf das Gymnasium schickte, so that er es nur, weil es der einzige Knabe war, und dieser hinter den anderen Gutsbesitzersöhnen nicht zurückstehen wollte und auch nicht sollte. Sie aber hatte hochgebildete Eltern gehabt und stammte aus besseren Kreisen und Julchen erst recht. War es da ein Wunder oder etwa Vermessenheit, wenn die Kinder dahin zu rückgeführt werden sollten, wo die Eltern hergekommen waren? — Rätke aber wollte nicht und ihr Mann — ihr Mann auch nicht! Was nützte alles Griebeln, alles Hin- und Herdenken?

Ihr ahnte, daß sie unterliegen werde. —

Solches schwirrte ihr auf der Fahrt im Wagen vom Bahnhof Weissenberg nach Schönheim im Kopf und marterte und peinigte das arme Gehirn.

Zu Hause erwartete sie eine neue Ueberraschung. Rätke war fort. Papa Julchen aber überreichte ihr einen Brief, den er auf dem Schreibtisch vorgefunden.

„Wohin ist sie gefahren?“

„Wo soll sie sein? Zu meiner Schwester nach Berlin ist sie gereist, und von dort will sie sich eine Stelle suchen. Ließ nur, da steht es ja!“

Sie konnte vor Erregung nicht lesen.

v. Bovel'sky jedoch sagte:

„Es ist wohl so am besten. . .“

„Was, so am besten? Dann ist sie also mit Deiner Erlaubnis gefahren. Was soll das Versteckspiel mit dem Briefe?“

„Aber, Mama, ich wußte von nichts. Der Herr Amtmann ließ mich rufen, denn wir hatten Verschiedenes zu besprechen. Als ich des Mittags nach Hause kam, war sie bereits abgereist.“

„Der Amtmann, haha, also der auch! Na warte, was hat sich der Herr in unsere Familienangelegenheiten zu mischen, ich werde. . .“

„Du irrst!“

„Ich irre nicht“, und sie verlor jede Ueberlegung und stürmte zu Fuß zurück nach Weissenberg.

Vergebens hatte ihr der Gatte zu wehren versucht.

„Meine Frau ist nicht mehr bei Sinnen“, gestand er sich kopfschüttelnd ein.

(Schluß folgt.)

Modenbericht über Ballkleider.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur Dresden-N.

Reichhaltiges Modealbum und Schnittmusterbuch für nur 50 Pfg. daselbst erhältlich.

Wer hätte es nicht schon an sich selbst erfahren, wie sehr eine gutfigende Toilette, in der man sich gefällt, die Stimmung hebt und wiederum, wie einem die ganze Freude eines Festes verborgen werden kann durch ein Kleid, das nicht recht gefällt oder welches nicht paßt und in dem man sich unbehaglich fühlt. Ein schon altes Sprichwort lautet sehr bezeichnend: „Ein Kleid, das nicht paßt, ist eine Last.“ Die Garderobe ist demnach gar nichts so unwichtiges, wie viele glauben und besonders unsere Festkleider müssen wir mit Sorgfalt und mit einer gewissen Liebe zur Sache auswählen. Die Mode, jene gütige Fee, kommt uns hierbei in diesem Jahre besonders entgegen denn gerade in Bezug auf Ball- und Gesellschaftskleider bietet sie eine überraschend große Auswahl, welche wohl Jedem etwas speziell für ihn passendes bieten dürfte. Den Schlangen bringt sie lose, schmiegame Empiriegewänder, den Starren schwarze Tüll-, Chiffon- und Baillettenkleider, den Jungen bieten die lustigen Seidenmousseline, Spitzengarnituren bunten Bänder usw. die denkbar reichste Auswahl und für reifere Damen gibt es wundervolle neue Seidenstoffe, welche im weichen

Hall des modernen, leichtgeschweiften Schlepprodes prächtig zur Geltung kommen.

Am Schnitt und Bearbeitung werden dabei natürlich die denkbar größten Ansprüche gestellt und oft will es uns beim Anblick der kunstvoll zusammengefügten Gesellschaftskleider scheinen, als ob nicht Menschen- sondern Feenhände sie angefertigt hätten. Besonders gilt dies von den immer mehr in Aufnahme kommenden Spitzeninkrustationen. Dieselben werden oft in so reichem Maße angewandt, daß die ganze Toilette aus Spitzen zusammengesetzt erscheint. Wirkungsvoller jedoch als diese, oft ein recht krauses Bild, ohne feste Konstruktionslinien darstellenden Toiletten, sind solche mit eingearbeiteten Spitzenheften. Einzelne Spitzenmedaillons, einzelne Serpentinevolants am Rock mit nach oben auslaufenden, die Rocknähte markierenden Spitzen oder Streifen, eingearbeitete Passen an Taillen und Röden, all das ist von höchster Eleganz und vornehmster Wirkung. Besonders die Hüftpassen aus Spitzen für Röcke sind eine reizende Neuheit dieser Saison, denn sie ermöglichen die Anwendung dichter Falten für dünne Stoffe, ohne die Hüften zu verbreitern, da die Stofffülle erst unterhalb der Basse beginnt. Reifalten, Quetschalten, Plissésalten, vor allem aber die so hochmodernen Sonnenplissés, alles dies wird in Verbindung mit den Hüftpassen gearbeitet, unter denen es auch bereits die verschiedensten Variationen gibt. So sieht man z. B. sehr



Modell 247.



Modell 255.

häufig die Hüftpassen in Verbindung mit dem Vorderblei des Rockes geschnitten, was die Figur stets schlanker erscheinen läßt und daher stärkeren Damen zu empfehlen ist. Auch die Form der Hüftpassen an sich bieten die größte Verschiedenheit, indem dieselben rund, spitz, nach hinten aufsteigend oder ganz schmal ringsum erscheinen. Natürlich ist auch außer Spitze jede andere Garnitur dafür angängig, so daß man bequem die Hüftpassse im Einklang mit der übrigen Toilette garnieren kann.

Außer der Form mit Hüftpassse existieren noch eine große Anzahl anderer Rockformen, speziell für Gesellschaftskleider, welche aber alle in ausgeprägtem Maßstabe wie schon seit Jahren, die untere Verbreiterung anstreben. Die obere, prall anschließende Enge ist dabei endlich immer mehr im Schwinden begriffen und man hört schon hier und da von hinteren, eingereichten Falten reden. Der ringsum leicht eingereichte Rock ist schon Mode, wenn auch vorerst nur in leichten, anschmiegenenden Stoffen, wie Crepe de Chine, Chiffon oder dergleichen. Unser Modell 251 zeigt einen derartigen Rock aus schwarzem Chiffon, zu welchem eine ausgeschnittene Mädchen-Taillie aus schwarzem Sammt mit Creme-Spitzen reich garnirt, vorzüglich paßt. Auch die fertig käuflichen, gestickten Spitzen- oder Tüllkleider werden gern in dieser Form verarbeitet, welche am besten das Leichte und Lustige des Materials zur Geltung bringt. Im Uebrigen kann man in diesem Jahre eine ganz besondere Vorliebe für Faltenvolants konstatiren und zwar in der größten Verschiedenheit. Für schwerere Stoffe dominiren die gelegten Falten, für leichtere die plissirten, von denen nicht selten mehrere übereinander fallen. Die Serpentinevolants dagegen bleiben nur den dichteren Stoffen reservirt, wie Seiden- und Wollstoffen. Auch bei diesen zeigt sich deutlich das Bestreben, möglichst leicht und locker zu erscheinen, weshalb man an Stelle des einen Volants lieber mehrere übereinander fallen läßt. Zwei sehr hübsche derartige Arrangements zeigen die beiden Modelle 247 und 255. An letzterem ist der untere Rockrand mit drei kleinen Serpentinchen besetzt, welche vorn unter einer doppelten Quetschfalte verschwinden. Diese übrigens hochmoderne Quetschfalte, mit der eine solche Falte auf der Blousentaille harmonirt, ist besonders vorthellhaft für die Figur, denn die geraden Längslinien lassen

die Figur bekanntlich länger und schlanker erscheinen. Eine gleiche Wirkung hat das jetzt so sehr beliebte Längsarrangement von Bandbesatz. Die buntfarbigen Bänder werden auf Rock und Taille in vollkommen lothrechter Richtung angebracht, wodurch auf dem Rock eine strahlenförmige Anordnung entsteht. Den unteren Rand eines derartig besetzten Rockes umgibt dann irgend ein Volant, auf welchen die Bänder als Schluppen fallen. Bandbesatz in jeder Form ist überhaupt in diesem Winter sehr beliebt, merkwürdigerweise aber weniger in seiner ursprünglichen Bestimmung als Schleife sondern mehr als flacher Besatz, wie die oben erwähnten Längsbesätze, ebenso Querbefätze; auch ganze Volantgarnituren aus Band fliehn man häufig und nehmen sich dieselben in den schönen, modernen Bändern, welche die Industrie jetzt bietet, äußerst elegant und reich aus.



Modell 251.

Für die Taillen zu Gesellschaftskleidern ist und bleibt die Mousenform unverändert modern. Dieselbe ist nicht ohne Einfluß auf den Ausschnitt, welcher infolgedessen mehr breit, als tief gehalten wird. Er wird noch gern mit ganz blanken aus Spitze oder plissirtem Chiffon umrandet. Auch ganze Ranken von Blumen sieht man häufig den Ausschnitt umgeben, was besonders für junge Mädchen recht fleißig ist.

Die Ärmel für Ballkleider haben jetzt die ganz besondere Neigung, den Oberarm ein kleines Stück freizulassen um dann nach dem Ellenbogen zu als voller Bausch auszuladen. Ueberhaupt wird der halblange Ärmel, allerdings stets aus durchsichtigen Stoffen bestehend, jetzt mehr und mehr dem ganz bloßen Arm vorgezogen was entschieden fleißiger und auch decenter ist.

Auflösungen aus voriger Nummer

Buchstaben-Räthsel.

Balken, Diane, Greiz, Gavel, Blase, Orden, Hauke Thron, Miene, Karlsruhe.

Buchstabenergänzung.

Damara
Johann
Graudt
Barros
Rodus
Kralie
Anikum
Tannin
Dacano

Die Braut von Messina.

Umstellungs-Räthsel.

Dore — Ober — Moder
Ernst — Eisen — Nieren
Seine — Eisen — Meisen
Adel — Deal — Ideal
Aus — Sau — Glau
Pose — Pos — Repos
Rat — Art — Hart
Drei — Bier — Ueber
Rase — Men — Raten
Beia — Abel — Gabel

Marientburg.

Rebus.

Man kann viel, wenn man sich nur viel zutraut.

WITZ UND HUMOR

Wia Sepp sei' Liab' g'steht!

Jaht geh' i zur Nani, diskerrieren recht sein,
So sog i zum Hansl, wia lustig werd's sein!
Aber wenn i bei ihr siß', so ganz in der Reack,
Und i ihr derzahl'n will, von d' Gams'n und Reack,

Da jaßt mi a Grus'n und rot wer i da,
Wia gern mecht' i's bußeln, i trau mer's net z' thoa.
Wia oft han i g'moant, heut mues i's decht sag'n,
I han mer nia traut: „Kann's a andermal wag'n.“

Aber heut geh' i hin, schrei, so laut i nur kann,
Bei der Stub'ntür glei' eini, „Wia gern i si han.“
Un hon i vom Herzen die saggrische G'schicht,
Nacher weich' i a Kerzen von an damisch'n G'wicht.



In der Begeisterung.

Eine Künstlerin hatte den Auftrag erhalten, einen Kranz von frischen Blumen auf das Grab eines Freundes zu legen. Auf dem Wege nach dem Friedhofe wird sie von einem Gewitter überrascht und sieht sich gezwungen, in einem Hause Obdach zu suchen. Vergebens wartet sie, daß der Regen aufhören möge. Es wird Abend, und so kehrt sie dann unverrichteter Sache nach der Stadt zurück und begiebt sich direkt ins Theater. Man giebt Othello mit einem berühmten, ja sehr berühmten Gaste in der Titelrolle. Entzückt von dem Spiel des Künstlers, wirft sie in der Begeisterung Othello ihren Kranz zu, den sie bei sich behalten hat. Othello hebt ihn auf, drückt ihn an seine Lippen und nimmt ihn mit in die Garderobe. — Wie mag ihm aber zu Mute gewesen sein, als er die Worte gelesen, die das weiße Band des Kranzes zierten: „Schlafe sanft, du edler Freund, jenseits sind wir bald vereint.“



Schmeicheltast:

Fräulein: „Sind Sie empfindlich im Essen?“ — Herr: „Sehr, denken Sie, wie Sie neulich so leberkrank waren, habe ich doch keine Gänseleber essen können!“

Sein Bedenken.

„Jean, ich höre, Ihre junge Gräfin ist Nachtwandlerin; sie ist ja nachts beim Mondschein im Park gesehen worden.“ — Jean: „Zu Fuß? Glaube ich nicht. Sie hätte gewiß anspannen lassen.“

Druckfehler.

In einem historischen Roman soll es heißen: „Ach! Soldaten zu lieben, sei einer deutschen Jungfrau nicht verwehrt.“ Statt dessen steht: „Acht Soldaten zu lieben, sei einer deutschen Jungfrau nicht verwehrt.“

Ausgeplaudert.

Die kleine Else stolz: „Mama, heute bin ich aber zweispännig gefahren!“ — „Wieso zweispännig?“ — „Nicht wahr, Anna, du hast einen Mannen und einen Husaren an meinen Wagen gespannt!“



Vor Gericht.

Der Verteidiger eines Angeklagten versuchte einen Zeugen durch ein Kreuzverhör zu verwirren. „Sind Sie auch sicher,“ fragte er, „daß es der siebzehnte gewesen ist?“ — „Ganz sicher,“ erwiderte der Zeuge. — „Aber aus welchem Grunde sind Sie sicher?“ — „Run,“ versetzte der Zeuge ironisch, „weil am Tage vorher der sechzehnte und am Tage nachher der achtzehnte war.“



Grosse Freude

bereiten meine rühmlichst bekannten
überaus billigen

Operngläser — Ferngläser
Barometer — Thermometer — Lupen
goldene Brillen — Pincenez
Lorgnetten — Compasse — Reisszeuge
Stereoskope etc. etc.

in reichster Auswahl und jeder Preislage.

R. Petitpierre,

Optisches Specialgeschäft I. Ranges.

academisch gebildeter Fachmann,

Wiesbaden,

5 Häfnergasse 5,

zwischen Webergasse u. Bärenstrasse.

Lieferant des Königl. Hof-Theaters.



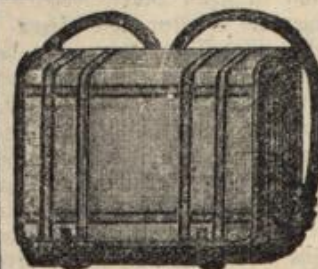
4859

Socken, Strümpfe

2111

— erprobte haltbare Qualitäten — empfiehlt billigst

Friedr. Exner, Neugasse 14.



Schulranzen

für Knaben und Mädchen
in größter Auswahl
von M. 1.— bis M. 8.—
prima Sattlerarbeit.

Kaufhaus Führer,

4969 Kirchgasse 48
Größtes Galanterie- und Spiel-
waren-Geschäft Wiesbadens.

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt,

E. Plümacher & Co., 5045

Dohheim bei Wiesbaden (Teleph. 771)

übernimmt Hotel-, Pension- u. Privat-Wäsche. Prompte Bedienung,
kostenlose Abholung und Lieferung. Man verlange Preisliste.

Dianinos,

wenig gebraucht, billig zu verkaufen.

E. Urban, 3453
Schwalbacherstraße 3.